»Ein meisterhafter psychologischer Thriller« IAN STEPHEN AUF DER SHORTLIST FÜR DEN MAN BOOKER PRIZE 2016

# GRAEME MACRAE BURNET

# Sein Sciudiaes Droieka

Der Fall Roderick Macrae



# Sein blutiges Drojekt

Der Fall Roderick Macrae

Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Graeme Macrae Burnet

> Aus dem Englischen von Claudia Feldmann

**EUROPA**VERLAG

Die englischsprachige Originalausgabe ist 2015 unter dem Titel His Bloody Project. Documents relating to the case of Roderick Macrae bei Contraband, einem Imprint von Saraband, Glasgow, Schottland, erschienen.

The translation of this book was made possible with the financial help of Publishing Scotland's translation fund.

Publishing Scotland

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds für seine freundliche Unterstützung.



© 2015 by Graeme Macrae Burnet
© der deutschsprachigen Ausgabe 2017
Europa Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung und Motiv: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung eines Fotos von © John Race / Trevillion Images
Übersetzung: Claudia Feldmann
Layout und Satz: BuchHaus Robert Gigler, München
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-95890-055-4
Alle Rechte vorbehalten.
www.europa-verlag.com

### **INHALT**

#### Vorwort 8

Aussagen der Einwohner von Culduie 15

Karte von Culduie und Umgebung 22

Die Aufzeichnungen von Roderick Macrae 23

Medizinische Gutachten 192

Auszug aus *Reisen in das Grenzland des Wahnsinns* von J. Bruce Thomson 196

Der Prozess 232

Epilog 334

Dank 342

Die Mühle arbeitet am besten, wenn der Mahlstein schartig ist.

Sprichwort aus dem schottischen Hochland

#### **VORWORT**

Ich schreibe dies auf Anraten meines Rechtsbeistands, Mr. Andrew Sinclair, der mir seit meiner Inhaftierung hier in Inverness mit einer Freundlichkeit begegnet, die ich gewiss nicht verdiene. Mein Leben war kurz und ohne große Bedeutung, und ich habe keineswegs die Absicht, mich der Verantwortung für die Taten, die ich begangen habe, zu entziehen. Dass ich diese Worte zu Papier bringe, entspringt also lediglich dem Wunsch, mich für die Freundlichkeit meines Rechtsbeistands erkenntlich zu zeigen.

So beginnen die Aufzeichnungen von Roderick Macrae, einem siebzehn Jahre alten Crofter<sup>1</sup>, der angeklagt wird, am Morgen des 10. August 1869 in seinem Heimatdorf Culduie in Ross-shire drei Menschen brutal ermordet zu haben.

Ich möchte den Leser nicht unnötig aufhalten, doch erscheinen mir ein paar Anmerkungen zum Verständnis des hier zusammengetragenen Materials hilfreich. Wer direkt mit den eigentlichen Dokumenten beginnen will, kann dies selbstverständlich tun.

Im Frühjahr 2014 machte ich mich daran, ein wenig mehr über meinen Großvater Donald »Tramp« Macrae herauszufinden, der 1890 in Applecross geboren wurde, zwei oder drei Meilen nördlich von Culduie. Während meiner Recherchen im Highland Archive Centre in Inverness stieß ich auf ein paar Zeitungsausschnitte, in denen es um den Prozess von Roderick Macrae ging, und mithilfe von Anne O'Hanlon, der dortigen Archivarin, entdeckte ich schließlich das Manuskript, das den größten Teil dieses Buches einnimmt.

Roderick Macraes Aufzeichnungen sind in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Verfasst wurden sie im Gefängnis von Inverness Castle, vermutlich in der Zeit vom 17. August bis zum 5. September 1869, während Roderick auf seinen Prozess wartete. Viel mehr noch als die eigentlichen Morde sind es Rodericks Niederschriften, die diesen Fall zu einer *cause célèbre* gemacht haben. Die Aufzeichnungen – oder zumindest die aufsehenerregendsten Teile davon – wurden später in zahllosen Groschenheften abgedruckt und sorgten für hitzige Debatten.

Vor allem unter den Literaten Edinburghs bezweifelten viele ihre Echtheit. Rodericks Bericht weckte Erinnerungen an den Ossian-Skandal Ende des 18. Jahrhunderts, als James Macpherson behauptete, er hätte dieses bedeutende Epos der gälischen Dichtkunst gefunden und übersetzt. Ossian wurde alsbald zu einem Klassiker der europäischen Literatur, doch später fand man heraus, dass es eine Fälschung war. Für Campbell Balfour war es laut seinem Artikel in der Edinburgh Review »kaum glaubwürdig, dass ein einfacher, ungebildeter Bauer ein so umfangreiches und sprachgewandtes Schriftstück verfasst [...] Die Aufzeichnungen

<sup>1</sup> schottischer Kleinbauer, der als Pächter des jeweiligen Gutsherrn ein Stück Land für den Eigenbedarf bestellt

sind eine Fälschung, und diejenigen, die diesen erbarmungslosen Mörder als eine Art edlen Wilden rühmen, werden alsbald mit rotem Kopf dastehen.«<sup>2</sup> Für andere waren sowohl die Morde als auch die Aufzeichnungen ein Beweis für die »schreckliche Barbarei, die in den nördlichen Gebieten unseres Landes noch immer herrscht und gegen die weder die unverdrossenen Bemühungen unserer Geistlichen noch die umfangreichen Verbesserungen<sup>3</sup> der letzten Jahrzehnte etwas ausrichten konnten.«<sup>4</sup>

Wieder andere sahen in den Ereignissen, die in den Aufzeichnungen geschildert wurden, einen Beweis für die Ungerechtigkeit der Feudalherrschaft, die die Kleinbauern des Hochlands noch immer erdulden mussten. Obwohl er die Taten als solche keineswegs entschuldigte, sah John Murdoch, der spätere Gründer der radikalen Zeitung *The Highlander*, in Roderick Macrae »einen Mann, der von einem grausamen System an den Rand des Wahnsinns getrieben wurde – und sogar darüber hinaus. Einem System, das aus Menschen, die eigentlich nichts weiter wollen, als auf einem gepachteten Stück Land ihren Lebensunterhalt zu verdienen, Sklaven macht.«<sup>5</sup>

Was die Authentizität des Dokuments angeht, so lässt sich diese anderthalb Jahrhunderte später wohl kaum mehr verifizieren. Es ist in der Tat erstaunlich, dass ein so junger Mann ein so sprachgewandtes Zeugnis ablegte. Allerdings beruhte die Vorstellung, Roderick Macrae sei nur ein »halb gebildeter Bauer« gewesen, auf einem hartnäckigen Vorurteil, das die wohlhabende Stadtbevölke-

rung des Central Belt gegenüber dem Norden hegte. Die Unterlagen der Volksschule in Lochcarron aus den 1860er-Jahren zeigen. dass die Kinder damals in Latein, Griechisch und Naturwissenschaften unterrichtet wurden. Vermutlich wird also auch Roderick im nahe gelegenen Camusterrach eine ähnliche Ausbildung genossen haben, und aus seinen Aufzeichnungen, die ja bereits für sich sprechen, geht hervor, dass er ein außergewöhnlich begabter Schüler gewesen sein muss. Die Vermutung, dass Roderick die Aufzeichnungen verfasst haben könnte, beweist aber natürlich noch nicht, dass er sie auch tatsächlich verfasst hat. Für diese Annahme spricht jedoch die Aussage des Psychiaters James Bruce Thomson, der in seinen eigenen Aufzeichnungen vermerkte, dass er das Schriftstück in Rodericks Zelle gesehen habe. Skeptiker könnten nun einwenden (und das haben sie auch getan), dass Thomson nie persönlich gesehen hat, wie Roderick etwas aufschrieb, und zugegeben, die damalige Beweiskette würde heutigen Prozessmaßgaben wohl kaum mehr standhalten. Auch die Vermutung, die Aufzeichnungen könnten in Wirklichkeit von iemand anderem verfasst worden sein (und hier käme natürlich als Erster Rodericks Anwalt Andrew Sinclair infrage), ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Aber es bedarf schon der verschrobenen Denkweise eines ausgemachten Verschwörungstheoretikers, um dies ernsthaft in Betracht zu ziehen. Außerdem enthält das Schriftstück so viele minutiös geschilderte Details, dass es kaum von jemandem verfasst worden sein kann, der nicht in Culduie lebte. Und schließlich stimmt Rodericks Schilderung der Ereignisse, die zu den Morden führten, zu einem großen Teil mit den Aussagen anderer Zeugen während des Prozesses überein. Aus all diesen Gründen und weil ich das Manuskript selbst begutachten konnte, habe ich keinerlei Zweifel an seiner Echtheit.

Zusätzlich zu Roderick Macraes Aufzeichnungen enthält dieses Buch die Zeugenaussagen verschiedener Einwohner von

<sup>2</sup> Campbell Balfour: »Der *Ossian* unseres Jahrhunderts«. *Edinburgh Review*, Oktober 1869, Nr. CCLXVI.

<sup>3</sup> Dies bezieht sich auf die *Highland Clearances*, die Vertreibung der Kleinbauern aus dem schottischen Hochland.

<sup>4</sup> Leitartikel aus dem Scotsman vom 17. September 1869.

<sup>5</sup> John Murdoch: »Was wir aus diesem Fall lernen können«. Inverness Courier, 14. September 1869.

Culduie, die Berichte der Leichenbeschauer und, vielleicht das faszinierendste Dokument von allen, einen Auszug aus den Lebenserinnerungen von J. Bruce Thomson, Reisen in das Grenzland des Wahnsinns, in dem er seine Untersuchung Roderick Macraes sowie einen Besuch in Culduie schildert, den er in Begleitung von Andrew Sinclair unternahm. Thomson war leitender Arzt des staatlichen Gefängnisses in Perth, wo die Gefangenen untergebracht wurden, die wegen Unzurechnungsfähigkeit nicht verurteilt werden konnten. Mr. Thomson nutzte die Möglichkeiten, die ihm seine Stellung bot, nach Kräften aus und veröffentlichte zwei einflussreiche Artikel im Journal of Mental Science: Die erbliche Natur des Verbrechens und Die Psychologie der Verbrecher. Er war sehr bewandert in der neuen Evolutionstheorie und der gerade erst entstehenden Disziplin der Kriminalanthropologie. Und obgleich manche seiner Ansichten dem modernen Leser übel aufstoßen mögen, sollte man bedenken, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen sie entstanden sind, und dem Verfasser zugutehalten, dass er sich ernsthaft bemüht hat, sich von der rein theologischen Sicht auf das Verbrechen zu lösen, um ein besseres Verständnis dafür zu entwickeln, was manche Menschen dazu treibt, Gewaltverbrechen zu begehen.

Schließlich habe ich noch eine Schilderung des Prozesses beigefügt, zusammengetragen aus den Zeitungsartikeln jener Zeit und dem Buch Ein vollständiger Bericht des Prozesses von Roderick John Macrae, veröffentlicht von William Kay, Edinburgh, im Oktober 1869.

Es ist nach fast einhundertfünfzig Jahren nicht möglich, festzustellen, inwieweit die hier beschriebenen Ereignisse der Wahrheit entsprechen. In den Aussagen und Berichten finden sich diverse Unstimmigkeiten, Widersprüche und Lücken, aber zusammengenommen ergeben sie dennoch ein anschauliches Bild von einem der faszinierendsten Fälle der schottischen Gerichtsgeschichte.

Selbstverständlich habe ich meine eigene Sicht der Dinge, aber ich überlasse es den Leserinnen und Lesern, selbst ihre Schlüsse zu ziehen.

#### Anmerkung zum Text

Soweit ich es nachvollziehen konnte, ist dies das erste Mal, dass Roderick Macraes Aufzeichnungen in vollem Umfang veröffentlicht werden. Trotz der langen Zeit, die vergangen ist, und der Tatsache, dass das Manuskript nicht immer mit großer Sorgfalt gelagert wurde, befindet es sich in bemerkenswert gutem Zustand. Es wurde auf losen Blättern verfasst und zu einem späteren Zeitpunkt mit Lederschnüren gebunden, was daran zu erkennen ist, dass der Text am inneren Rand an einigen Stellen durch die Bindung verdeckt wird. Die Handschrift ist bewundernswert klar, und nur an ein paar wenigen Stellen gibt es Korrekturen oder Durchgestrichenes. Bei meinen Vorbereitungen zur Veröffentlichung habe ich mich stets bemüht, dem Sinn des Manuskripts treu zu bleiben, und ich habe an keiner Stelle versucht, den Text zu »verbessern« oder eine ungeschickte Ausdrucksweise oder Satzkonstruktion zu korrigieren. Was hier vorgelegt wird, ist so weit wie nur möglich das Werk von Roderick Macrae. Manche Begriffe werden dem heutigen Leser unbekannt sein. Daher habe ich, wo es mir für das Verständnis nötig erschien, entsprechende Fußnoten angefügt. Außerdem möchte ich darauf hinweisen, dass überall im Buch sowohl die richtigen Namen der Protagonisten als auch deren Spitznamen verwendet werden - so wird beispielsweise Lachlan Mackenzie häufig Lachlan Broad genannt. Diese Verwendung von Spitznamen ist im schottischen Hochland zumindest in der älteren Generation immer noch üblich, vermutlich um zwischen verschiedenen Abkömmlingen der am häufigsten vorkommenden

Familiennamen zu unterscheiden. Diese Spitznamen basieren oft auf dem Beruf oder persönlichen Besonderheiten, aber bisweilen werden sie auch von Generation zu Generation weitergegeben, bis schließlich nicht einmal mehr der Träger des Spitznamens weiß, woher dieser eigentlich stammt.

Ich habe mir bei der Bearbeitung des Textes lediglich erlaubt, einige Satzzeichen und Absätze einzufügen. Das Manuskript ist in einem einzigen ununterbrochenen Fluss geschrieben, abgesehen von den Stellen, an denen Roderick vermutlich des Abends den Stift beiseitegelegt und am nächsten Tag von Neuem begonnen hat. Deshalb habe ich mich entschlossen, den Text um der besseren Lesbarkeit willen in Absätze einzuteilen. Ebenso ist die Verwendung der Satzzeichen äußerst sparsam oder in eigentümlicher Weise erfolgt. Somit stammt die Zeichensetzung in dieser Ausgabe größtenteils von mir, aber auch hierbei bin ich dem Vorsatz gefolgt, dem Original möglichst treu zu bleiben. Für den Fall, dass den Leserinnen und Lesern meine diesbezüglichen Entscheidungen fragwürdig erscheinen, so kann ich sie nur auf das Manuskript verweisen, das nach wie vor in Inverness im Archiv liegt.

Graeme Macrae Burnet, Juli 2015

## AUSSAGEN DER EINWOHNER VON CULDUIE

Aussagen verschiedener Einwohner von Culduie und Umgebung, aufgenommen von William MacLeod, Polizeiwachtmeister von Wester Ross, in der Wache Dingwall am 12. und 13. August 1869

Aussage von Mrs. Carmina Murchison [Carmina Smoke], Einwohnerin von Culduie, 12. August 1869

Ich kenne Roderick Macrae seit seiner Geburt. Im Allgemeinen war er ein freundliches Kind und später ein höflicher und hilfsbereiter junger Mann. Ich glaube, er hat sehr unter dem Tod seiner Mutter gelitten, die eine bezaubernde, lebensfrohe Frau war. Ich möchte zwar nicht schlecht über seinen Vater sprechen, aber John Macrae ist ein unangenehmer Mensch, und er hat Roddy mit einer unnachgiebigen Strenge behandelt, wie sie kein Kind verdient.

Am Morgen des schrecklichen Vorfalls sprach ich mit Roddy, als er an unserem Haus vorbeikam. An den genauen Inhalt unseres

) 15 <

Gesprächs kann ich mich nicht mehr erinnern, aber ich meine, dass er sagte, er sei auf dem Weg zum Grundstück von Lachlan Mackenzie, weil er dort eine Arbeit zu verrichten habe. Er hatte Werkzeug dabei, und ich nahm an, dass er es dafür brauchte. Außerdem sprachen wir noch über das Wetter, denn es war ein schöner, sonniger Morgen. Roderick wirkte wie immer und zeigte keinerlei Unruhe. Eine Weile später sah ich, wie Roddy wieder zurückkam. Er war von Kopf bis Fuß voller Blut, und ich lief auf ihn zu, weil ich dachte, es sei ein Unfall passiert. Als er mich erblickte, blieb er stehen, und das Werkzeug, das er in der Hand hielt, fiel zu Boden. Ich fragte ihn, was geschehen sei, und er erwiderte ohne zu zögern, er habe Lachlan Broad getötet. Er wirkte durchaus bei Sinnen und unternahm keinen Versuch fortzulaufen. Ich rief meiner ältesten Tochter zu, sie solle ihren Vater holen, der im Schuppen hinter unserem Haus arbeitete. Als sie Roddy so blutbeschmiert sah, fing sie an zu schreien, was dazu führte, dass weitere Dorfbewohner zur Haustür gelaufen kamen und diejenigen, die auf ihrem Feld arbeiteten, innehielten und herübersahen. Dann brach ein ziemliches Durcheinander aus. Ich gestehe, in dem Moment war mein erster Gedanke, Roddy vor den Angehörigen von Lachlan Mackenzie zu schützen. Deshalb bat ich meinen herbeigeeilten Mann, Roddy in unser Haus zu bringen, ohne ihm zu sagen, was passiert war. Als Roddy bei uns am Tisch saß, wiederholte er ruhig, was er getan hatte. Mein Mann schickte unsere Tochter los, um unseren Nachbarn Duncan Gregor zu holen, damit dieser Wache hielt, dann lief er zum Haus von Lachlan Mackenzie, wo er die tragische Szenerie vorfand.

Aussage von Mr. Kenneth Murchison [Kenny Smoke], Steinmetz, Einwohner von Culduie, 12. August 1869

An dem besagten Morgen arbeitete ich im Schuppen hinter meinem Haus, als ich auf einmal Geschrei und Gelärm hörte. Als ich den Schuppen verließ, kam mir meine älteste Tochter entgegen, die vollkommen aufgelöst war und sich nicht verständlich äußern konnte. Vor unserem Haus drängten sich bereits mehrere Leute. und ich rannte schnell hinüber. In dem allgemeinen Durcheinander brachten meine Frau und ich Roderick Macrae in unser Haus. da wir annahmen, er habe sich bei einem Unfall verletzt. Als wir im Haus waren, teilte mir meine Frau mit, was passiert war, und als ich Roderick fragte, ob das wahr sei, bestätigte er es mit ruhigen Worten, Dann lief ich zum Haus von Lachlan Mackenzie, wo mich ein Anblick erwartete, der zu schrecklich war, um ihn zu beschreiben. Ich schloss die Tür hinter mir und schaute nach, ob jemand überlebt hatte, aber das war nicht der Fall. Da ich fürchtete, dass es einen Ausbruch von Gewalt geben könnte, wenn jemand aus Lachlan Mackenzies Familie dieses Drama erblickte, ging ich hinaus und bat Mr. Gregor, das Haus zu bewachen. Dann lief ich zurück zu meinem eigenen Haus, brachte Roddy in meinen Schuppen und sperrte ihn dort ein. Er wehrte sich nicht. Mr. Gregor konnte die Angehörigen von Lachlan Broad nicht daran hindern, das Haus zu betreten und die Leichen zu entdecken. Als ich Roddy hinter Schloss und Riegel gebracht hatte, tobten sie vor Rachlust, und es brauchte einige Zeit und Überzeugungskraft, sie im Zaum zu halten.

Was Roderick Macraes Charakter angeht, so war er zweifellos ein eigenartiger Junge, aber ob das in seiner Natur lag oder durch die Widrigkeiten ausgelöst wurde, die seine Familie erdulden musste, kann ich nicht sagen. Aber seine Taten sind wohl kaum die eines Mannes von klarem Verstand.

## Aussage von Reverend James Galbraith, Pfarrer der Church of Scotland, Camusterrach, 13. August 1869

Ich fürchte, in den gottlosen Taten, die kürzlich in dieser Gemeinde begangen wurden, kommt erneut die angeborene Rohheit der hiesigen Einwohner zutage, eine Rohheit, die die Kirche in den letzten Jahren erfolgreich unterdrückt hat. Wie man weiß, ist die Geschichte dieser Gegend von niederträchtigen und blutigen Verbrechen gezeichnet, und die Menschen zeigen eine gewisse Wildheit und Maßlosigkeit. Solche Eigenschaften können nicht innerhalb weniger Generationen eliminiert werden, und obgleich die Lehren der Kirche einen zivilisierenden Einfluss haben, ist es unvermeidlich, dass die alten Instinkte ab und an wieder an die Oberfläche drängen.

Dennoch kann man natürlich nur mit Entsetzen reagieren, wenn man von solchen Taten hört, wie sie in Culduie geschehen sind. Allerdings überrascht es kaum, zu erfahren, dass von allen Einwohnern dieser Gemeinde ausgerechnet Roderick Macrae der Missetäter ist. Obwohl dieses Individuum seit seiner Kindheit meine Kirche besucht hat, hatte ich stets den Eindruck, dass meine Predigten bei ihm auf taube Ohren stießen. Ich muss wohl akzeptieren, dass seine Verbrechen zu einem gewissen Grad einem Versagen meinerseits zuzurechnen sind, doch bisweilen ist es notwendig, ein Lamm zu opfern, um das Wohl der Herde nicht zu gefährden. Diesem Jungen war von jeher eine unverkennbare Bosheit zu eigen, die ich zu meinem Bedauern nicht mildern konnte.

Die Mutter des Jungen, Una Macrae, war eine frivole und heuchlerische Frau. Sie besuchte zwar regelmäßig den Gottesdienst, aber ich fürchte, sie verwechselte das Haus des Herrn mit einem Ort geselligen Beisammenseins. Ich hörte sie oft auf dem Weg zur Kirche singen, und nach dem Gottesdienst traf sie sich auf dem geweihten Grund mit anderen Frauen zu nichtigem Geschwätz und Gelächter. Mehr als einmal musste ich sie ermahnen.

Für Roderick Macraes Vater hingegen muss ich ein gutes Wort einlegen. John Macrae ist einer der ergebensten Anhänger der Heiligen Schrift in dieser Gemeinde. Er verfügt über beachtliche Kenntnisse der Bibel und ist bemüht, ihre Gebote zu befolgen. Doch wie die meisten Einwohner dieser Gegend kann er zwar Gottes Worte aufsagen, aber ob er sie versteht, erscheint mir zweifelhaft. Ich habe die Familie oft besucht, um Beistand und Gebet anzubieten. Dabei fiel mir auf, dass sich in dem Haus allerlei Dinge befanden, die auf Aberglauben schließen ließen und im Haus eines wahren Christen nichts zu suchen hatten. Doch auch wenn niemand unter uns ohne Sünde ist, halte ich John Macrae für einen guten und ergebenen Mann, der es nicht verdient hat, mit einer so schändlichen Nachkommenschaft bestraft zu werden.

# Aussage von Mr. William Gillies, Schulmeister von Camusterrach, 13. August 1869

Roderick Macrae war einer der begabtesten Schüler, die ich seit meiner Ankunft in dieser Gemeinde unterrichtet habe. Er übertraf seine Mitschüler mit Leichtigkeit beim Lernen und Verstehen von Naturwissenschaften, Mathematik und Sprachen, und das ohne sichtliche Mühe oder auch nur großes Interesse. Was seinen Charakter angeht, kann ich nur wenig sagen. Er war gewiss nicht von geselligem Wesen und blieb eher auf Distanz zu seinen Mitschülern, die ihn ihrerseits mit einem gewissen Misstrauen betrachteten. Roderick begegnete ihnen meist mit Herablassung, die gelegentlich fast in Verachtung ausartete. Würde man mich nach dem Grund dafür fragen, so würde ich diesen in seiner akademischen

Überlegenheit vermuten. Dennoch empfand ich ihn stets als höflichen und respektvollen Schüler, der nicht zu unbotmäßigem Verhalten neigte. Als Zeichen meiner Anerkennung seiner akademischen Gaben suchte ich, als er sechzehn war, seinen Vater auf, um diesem vorzuschlagen, dass Roderick seine schulische Laufbahn weiterführen solle, denn so wäre er eines Tages vielleicht in der Lage, einen Beruf auszuüben, der seinen Fähigkeiten mehr entsprach, als das Land zu beackern. Zu meinem Bedauern muss ich jedoch sagen, dass mein Vorschlag von Rodericks Vater, der mir wortkarg und beschränkt erschien, grob abgewiesen wurde.

Seither habe ich Roderick nicht wiedergesehen. Ich hörte ein paar verstörende Gerüchte, dass er einen Schafbock, für dessen Aufsicht er zuständig war, misshandelt haben soll, aber ich weiß nicht, ob sie der Wahrheit entsprechen. Ich kann nur sagen, dass Roderick in meinen Augen ein sanfter Junge war, ohne jenen Hang zur Grausamkeit, der bei Jungen in dem Alter bisweilen vorkommt. Deshalb fällt es mir auch schwer, zu glauben, dass er die Verbrechen begangen haben soll, die ihm zur Last gelegt werden.

Aussage von Peter Mackenzie, Vetter von Lachlan Mackenzie [Lachlan Broad], Einwohner von Culduie, 12. August 1869

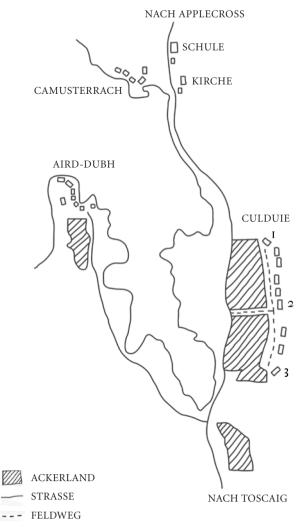
Roderick Macrae ist der übelste Bursche, der mir je begegnet ist. Schon als kleiner Junge hatte er etwas Böses an sich, wie man es bei einem Kind nicht erwarten würde. Viele Jahre lang hielt man ihn für stumm, und er schien sich nur auf eine geradezu unheimliche Weise mit seiner Schwester verständigen zu können, die ihrerseits halb in der Geisterwelt lebt. In der Gemeinde galt er allgemein als zurückgeblieben, aber meiner Ansicht nach war er schon damals von Bosheit besessen, was seine jetzigen Taten ja bestätigen. Von klein auf hatte er die Neigung, Tiere und Vögel zu misshandeln

und allerlei Dinge im Dorf zu zerstören. Er war ein richtiger kleiner Teufel. Einmal, als er ungefähr zwölf Jahre alt war, brach im Schuppen meines Vetters Aeneas Mackenzie ein Feuer aus, bei dem etliche wertvolle Werkzeuge und ein Teil seiner Getreidevorräte verbrannten. Der Junge war in der Nähe des Schuppens gesehen worden, aber er behauptete, er sei unschuldig, und sein Vater, John Macrae, schwor, dass sein Sohn zur fraglichen Zeit stets in seiner Sichtweite gewesen war. Somit entkam der Junge der Strafe, aber wie bei vielen anderen Vorfällen gab es keinen Zweifel, dass er schuld daran war. Sein Vater ist ebenso geistesschwach wie er, verbirgt seine Dummheit aber hinter fanatischer Bibeltreue und stiefelleckerischer Ergebenheit gegenüber dem Pfarrer.

Ich war am Tag der Morde nicht in Culduie und erfuhr erst bei meiner Rückkehr am Abend davon.

### Karte von Culduie und Umgebung

nach der staatlichen Karte von Captain Macpherson aus dem Jahr 1875, gedruckt 1878



- 1 HAUS VON RODERICK MACRAE
- 2 HAUS VON KENNETH MURCHISON
- 3 HAUS VON LACHLAN MACKENZIE

## DIE AUFZEICHNUNGEN VON RODERICK MACRAE

Ich schreibe dies auf Anraten meines Rechtsbeistands, Mr. Andrew Sinclair, der mir seit meiner Inhaftierung hier in Inverness mit einer Freundlichkeit begegnet, die ich gewiss nicht verdiene. Mein Leben war kurz und ohne große Bedeutung, und ich habe keineswegs die Absicht, mich der Verantwortung für die Taten, die ich begangen habe, zu entziehen. Dass ich diese Worte zu Papier bringe, entspringt also lediglich dem Wunsch, mich für die Freundlichkeit meines Rechtsbeistands erkenntlich zu zeigen.

Mr. Sinclair hat mich angewiesen, so klar wie nur möglich die Umstände zu schildern, die zu dem Mord an Lachlan Mackenzie und den anderen geführt haben, und das werde ich nach bestem Vermögen tun, wobei ich mich bereits im Vorhinein für die Begrenztheit meines Wortschatzes und die Ungeschliffenheit meines Stils entschuldige.

Als Erstes möchte ich sagen, dass ich diese Taten aus dem einzigen Grund begangen habe, meinen Vater von den Widrigkeiten zu erlösen, die er in letzter Zeit erdulden musste. Der Auslöser dieser Widrigkeiten war unser Nachbar Lachlan Mackenzie, und

> 23 <

ich habe ihn aus dieser Welt entfernt, um das Schicksal meiner Familie zum Besseren zu wenden. Außerdem sollte ich hinzufügen, dass ich meinem Vater vom Tag meiner Geburt an eine Last war, und es kann nur zu seinem Wohle sein, wenn ich diesen Haushalt verlasse.

Mein Name ist Roderick John Macrae. Ich bin 1852 geboren und habe mein ganzes Leben im Dorf Culduie in Ross-shire verbracht. Mein Vater, John Macrae, ist ein Crofter von unbescholtenem Ruf in der Gemeinde, der es nicht verdient hat, den Makel der schrecklichen Taten zu tragen, für die ich allein verantwortlich bin. Meine Mutter Una wurde 1832 in Toscaig geboren, einer kleinen Stadt, die etwa zwei Meilen südlich von Culduie liegt. Sie starb 1868 bei der Geburt meines Bruders Iain, und aus meiner Sicht war dies der Beginn unserer Schwierigkeiten.



Culduie ist eine Ortschaft mit neun Häusern in der Gemeinde Applecross. Sie liegt etwa eine halbe Meile südlich von Camusterrach, wo sich die Kirche und die Schule, in der ich meine Ausbildung erhalten habe, befinden. Da es in Applecross ein Gasthaus und einen Markt gibt, kommen nur selten Reisende bis nach Culduie. An der Spitze der Applecross Bay liegt das Gutshaus, wo Lord Middleton wohnt und während der Jagdsaison seine Gäste empfängt. In Culduie gibt es keine Sehenswürdigkeiten oder Amüsements, die Besucher anlocken könnten. Die Straße, die unser Dorf passiert, führt nur nach Toscaig, sonst nirgendwohin, und so haben wir wenig Kontakt mit der Außenwelt.

Culduie liegt etwa dreihundert Meter vom Meer entfernt am Fuß des Càrn nan Uaighean<sup>6</sup>. Zwischen dem Dorf und der Straße

liegt ein Streifen fruchtbaren Bodens, der von den Einwohnern bestellt wird. Weiter oben in den Bergen befinden sich die Sommerweiden und die Moore, wo wir unseren Torf stechen. Culduie ist durch die Halbinsel von Aird-Dubh, die ins Meer hinausragt und einen natürlichen Hafen bildet, vor den schlimmsten Unwettern geschützt. Das Dorf Aird-Dubh hat nur wenig fruchtbares Land. und die Menschen dort verdienen ihren Lebensunterhalt hauptsächlich mit der Fischerei. Es gibt einen gewissen Austausch von Arbeitskraft und Gütern zwischen den beiden Orten, aber abgesehen von solchen Notwendigkeiten, halten wir uns voneinander fern. Laut meinem Vater sind die Leute aus Aird-Dubh schlampig in ihren Gewohnheiten und von fragwürdiger Moral. Daher vermeidet er jeden Kontakt mit ihnen, sofern es nicht unumgänglich ist. Wie es bei allen Angehörigen des Fischereiberufs üblich ist, geben die Männer sich dem hemmungslosen Genuss von Whisky hin, und ihre Frauen sind berüchtigt für ihre Liederlichkeit. Da ich mit Kindern aus diesem Dorf zur Schule gegangen bin, kann ich bestätigen, dass sie sich zwar äußerlich kaum von unsereins unterscheiden, aber von hinterhältigem Wesen und keineswegs vertrauenswürdig sind.

An der Kreuzung des Feldwegs, der Culduie mit der Straße verbindet, liegt das Haus von Kenny Smoke, das als einziges ein Schieferdach hat und das schönste im Dorf ist. Die anderen acht sind aus Feldsteinen und Grassoden gebaut und haben Strohdächer. Jedes Haus hat ein oder zwei Glasfenster. Das Haus meiner Familie ist das nördlichste und liegt etwas versetzt, sodass wir auf das Dorf schauen, während die anderen Häuser zum Meer hinausgehen. Das Haus von Lachlan Broad liegt am anderen Ende des Wegs und ist nach dem von Kenny Smoke das zweitgrößte im Ort. In den übrigen Häusern wohnen zwei weitere Familien des Mackenzie-Clans, dann die MacBeaths, Mr. und Mrs. Gillanders, deren Kinder alle fortgezogen sind, unser Nachbar Mr. Gregor mit seiner

<sup>6</sup> Bedeutet so viel wie »Grabsteinhaufen«.

Familie und Mrs. Finlayson, eine Witwe. Außer den neun Häusern gibt es noch verschiedene Nebengebäude, die meisten davon kaum mehr als Bretterverschläge, in denen Vieh, Werkzeug und dergleichen untergebracht ist. Das ist unsere gesamte Ortschaft.

Unser Haus besteht aus zwei Räumen. Im größeren befindet sich der Stall und, rechts von der Tür, unser Wohnraum. Der Boden fällt zum Meer hin leicht ab. damit der Mist der Tiere nicht in unseren Bereich läuft. Der Stall ist mit einer halbhohen Wand aus Holzstücken abgetrennt, die wir am Ufer aufgesammelt haben. In der Mitte des Wohnraums ist die Feuerstelle und dahinter der Tisch, an dem wir unsere Mahlzeiten einnehmen. Abgesehen von dem Tisch, besteht unser Mobiliar noch aus zwei robusten Bänken, dem Lehnstuhl meines Vaters und einer großen hölzernen Anrichte, die meine Mutter mit in die Ehe gebracht hat. Ich schlafe zusammen mit meinem kleinen Bruder und meiner kleinen Schwester in einem Bett an der Rückwand. In dem zweiten Raum im hinteren Teil des Hauses schlafen mein Vater und meine ältere Schwester Jetta in einem Schrankbett, das mein Vater extra für sie gezimmert hat. Ich beneide meine Schwester um ihr Bett und habe oft davon geträumt, dort neben ihr zu schlafen, aber im Wohnraum ist es wärmer, und während der dunklen Monate, wenn die Tiere drinnen sind, genieße ich die gedämpften Laute, die sie von sich geben. Wir halten zwei Milchkühe und sechs Schafe, wie es uns gemäß der Einteilung des gemeinsamen Weidelands zusteht.

Ich sollte von Anfang an erwähnen, dass es bereits lange vor meiner Geburt böses Blut zwischen meinem Vater und Lachlan Mackenzie gab. Allerdings weiß ich nicht, was der Ursprung dieser Feindseligkeit war, da mein Vater nie darüber gesprochen hat. Ebenso wenig kann ich sagen, wer die Schuld daran trägt und ob der Bruch zu ihren Lebzeiten geschah oder ob er irgendeiner fernen Vergangenheit entspringt. In dieser Gegend kommt es häufiger vor, dass Groll über lange Zeiten gehegt wird, selbst wenn niemand mehr weiß, wodurch er ausgelöst wurde. Ich muss meinem Vater allerdings zugutehalten, dass er nie versucht hat, diese Fehde fortzuführen, indem er mich oder meine Geschwister gegen die Mackenzies aufstachelte. Deshalb glaube ich, dass es sein Wunsch war, die Feindschaft zwischen unseren beiden Familien zu beenden.

Als kleiner Junge hatte ich Angst vor Lachlan Broad und vermied es, über die Wegkreuzung zum anderen Ende des Dorfes zu gehen, wo die ganzen Angehörigen des Mackenzie-Clans wohnen. Außer der Familie von Lachlan Broad leben dort noch die seines Bruders Aeneas und die seines Vetters Peter. Die drei sind berüchtigt für ihr Gezeche und ihre Raufereien im Gasthaus von Applecross. Sie sind alle große, kräftige Kerle, denen es gefällt, wenn die Leute vor ihnen ausweichen, um ihnen Platz zu machen. Einmal, als ich fünf oder sechs Jahre alt war, ließ ich einen Drachen steigen, den mein Vater mir aus ein paar Stücken Sackleinen gebastelt hatte. Der Drachen stürzte auf eines der Felder, und ich lief ohne nachzudenken los, um ihn aufzuheben. Als ich auf der Erde hockte und versuchte, die Schnur zu befreien, die sich im Getreide verfangen hatte, packte mich eine große Hand an der Schulter und zerrte mich grob nach oben. Ich hatte den Drachen in der Hand. und Lachlan Broad entriss ihn mir und schleuderte ihn zu Boden. Dann verpasste er mir eine so heftige Ohrfeige, dass ich hinfiel. Vor lauter Angst verlor ich die Kontrolle über meine Blase, was unseren Nachbarn sehr erheiterte. Dann packte er mich erneut, zerrte mich quer durchs Dorf zu unserem Haus und beschimpfte meinen Vater, weil ich sein Feld beschädigt hatte. Der Lärm lockte meine Mutter an die Tür, und da ließ Broad mich los. Ich floh ins Haus wie ein verängstigter Hund und kauerte mich auf dem Bett zusammen. Am Abend kam Lachlan Broad noch einmal zu unserem Haus und verlangte fünf Shilling als Entschädigung für das Getreide, das ich niedergetrampelt hatte. Ich versteckte mich im hinteren

Raum und lauschte an der Tür. Meine Mutter weigerte sich und sagte, wenn sein Getreide niedergetrampelt war, dann weil er mich durch sein Feld geschleift hatte. Daraufhin beschwerte Broad sich beim Constable, der den Vorfall als unwichtig abtat. Ein paar Tage später stellte mein Vater morgens fest, dass ein großer Teil unseres Feldes über Nacht zertrampelt worden war. Es wurde nie geklärt, wer das getan hatte, aber niemand zweifelte daran, dass es Lachlan Broad und seine Leute gewesen waren.

Auch später, als ich älter war, überfiel mich jedes Mal, wenn ich den unteren Teil des Dorfes betrat, eine ungute Vorahnung, und das ist bis heute so geblieben.



Mein Vater kam in Culduie zur Welt und lebte schon als Junge in dem Haus, in dem wir jetzt wohnen. Ich weiß wenig von seiner Kindheit, nur dass er selten zur Schule ging und dass es Entbehrungen gab, wie meine Generation sie nie kennengelernt hat. Ich habe meinen Vater nie mehr als seinen Namen schreiben sehen, und obwohl er behauptet, dass er schreiben kann, hält er den Stift recht ungelenk in der Hand. Aber er hat auch wenig Bedarf zu schreiben. Es gibt nichts, das er zu Papier bringen müsste. Dafür erinnert er uns häufig daran, wie glücklich wir uns schätzen können, dass wir in der heutigen Zeit aufwachsen und den Luxus von Tee, Zucker und anderen Dingen genießen, die man im Laden kaufen kann.

Der Vater meiner Mutter war Tischler. Er fertigte Möbel für Händler in Kyle of Lochalsh und auf Skye an und lieferte seine Waren mit dem Boot aus. Ein paar Jahre lang besaß mein Vater einen Anteil an einem Fischerboot, das in Toscaig lag. Die beiden anderen Eigentümer waren sein Bruder Iain und der Bruder meiner Mutter, der ebenfalls Iain hieß. Das Boot trug eigentlich den

Namen Tölpel, wurde aber nur Die zwei Iains genannt, was meinen Vater ärgerte, da er der älteste der drei war und sich deshalb als Chef des Unternehmens sah. Als junges Mädchen ging meine Mutter oft zum Anleger, wenn das Boot wieder einlief. Alle nahmen an, dass sie ihren Bruder begrüßen wollte, doch in Wirklichkeit kam sie, um zuzusehen, wie mein Vater an Land ging, wie sein Fuß über dem Wasser schwebte, während er darauf wartete, dass die nächste Welle das Boot zum Anleger trug. Dann schlang er das Tau um einen Poller und zog das Boot zur Mauer. Dabei tat er so, als wijsste er nicht, dass er beobachtet wurde. Mein Vater war kein gut aussehender Mann, aber mit seiner ruhigen Art, das Boot festzumachen, weckte er schnell die Bewunderung meiner Mutter. In seinen funkelnden dunklen Augen lag etwas, so erzählte sie uns gern, das ihr Herz zum Flattern brachte. Wenn mein Vater das hörte, ermahnte er meine Mutter, nicht so einen Unsinn zu schwatzen, aber sein Tonfall verriet, dass er sich geschmeichelt fiihlte

Unsere Mutter war das schönste Mädchen der Gemeinde und hätte jeden der jungen Männer haben können. Deshalb war mein Vater auch viel zu schüchtern, um sie anzusprechen. Eines Abends, gegen Ende der Heringssaison 1850, brach ein Unwetter aus, und das kleine Boot wurde einige Meilen südlich des Hafens gegen die Felsen geschleudert. Mein Vater konnte noch an Land schwimmen, aber die beiden Iains ertranken. Vater sprach nie von dem Unglück und setzte seitdem nie wieder einen Fuß auf ein Boot. Auch seinen Kindern verbot er es. All jenen, die nichts von dieser Geschichte wussten, musste seine Angst vor dem Meer vollkommen unverständlich erscheinen. Seit diesem Vorfall gilt es hierzulande als unheilträchtig, sich mit jemandem, der den gleichen Vornamen hat, geschäftlich zusammenzutun. Selbst mein Vater, der Aberglauben verabscheut, vermeidet es, mit jemandem Geschäfte zu treiben, der genauso heißt wie er.

Bei der Zusammenkunft nach der Beerdigung meines Onkels ging mein Vater auf meine Mutter zu, um ihr sein Beileid auszudrücken. Sie sah so kummervoll aus, dass er sagte, wenn er könnte, würde er mit Freuden den Platz ihres Bruders im Sarg einnehmen. Das waren die ersten Worte, die er je zu ihr gesagt hatte. Meine Mutter erwiderte, sie sei froh, dass er derjenige sei, der überlebt habe, und sie habe schon um Vergebung für ihre sündhaften Gedanken gebetet. Drei Monate später heirateten sie.

Meine Schwester Jetta wurde ein Jahr nach der Hochzeit meiner Eltern geboren, und ich folgte ihr im Bauch meiner Mutter, so schnell es die Natur erlaubte. Dieser geringe Abstand schuf eine Nähe zwischen meiner Schwester und mir, wie sie kaum hätte größer sein können, wären wir tatsächlich Zwillinge gewesen. Was unser Äußeres betraf, hätten wir jedoch kaum unterschiedlicher sein können. Jetta hatte das schmale, lange Gesicht und den breiten Mund meiner Mutter. Ihre Augen waren ebenfalls groß und blau und ihr Haar so hell wie Sand. Als meine Schwester zur Frau heranwuchs, sagten die Leute oft, meine Mutter müsse das Gefühl haben, in den Spiegel zu schauen, wenn sie Jetta ansehe. Ich hingegen habe die tiefe Stirn, das dichte schwarze Haar und die kleinen dunklen Augen meines Vaters geerbt. Auch im Körperbau ähneln wir uns, beide kleiner als die meisten anderen, aber mit kräftiger Brust und breiten Schultern.

Auch vom Wesen her entsprachen wir unseren Eltern: Während Jetta überwiegend heiter und fröhlich war, galt ich als schweigsamer, schwermütiger Junge. Neben ihrer Ähnlichkeit in Aussehen und Charakter teilten Jetta und meine Mutter auch ihre Verbindung zur Anderen Welt. Ob Jetta bereits mit dieser Gabe geboren wurde oder es von meiner Mutter gelernt hatte, weiß ich nicht, aber beide hatten häufig Visionen und maßen Vorzeichen und Glücksbringern große Bedeutung zu. Am Morgen des Tages, an dem ihr Bruder starb, sah meine Mutter einen leeren Platz auf

der Bank, wo er hätte sitzen und sein Frühstück essen sollen. Da sie fürchtete, sein Haferbrei würde kalt werden, ging sie hinaus und rief nach ihm. Als er nicht antwortete, kehrte sie ins Haus zurück, und da sah sie ihn auf seinem Platz am Tisch, in ein graues Leichentuch gehüllt. Sie fragte, wo er gewesen sei, und er sagte, er habe die ganze Zeit dort gesessen. Sie flehte ihn an, an dem Tag nicht hinauszufahren, aber er lachte nur. Da sie wusste, dass sich mit dem Schicksal nicht verhandeln lässt, sagte sie nichts weiter dazu. Mutter hat uns diese Geschichte oft erzählt, allerdings nur wenn mein Vater nicht in Hörweite war, denn er glaubte nicht an solche übersinnlichen Dinge, und er mochte es nicht, wenn sie darüber sprach.

Der Alltag meiner Mutter war beherrscht von Ritualen und Talismanen, die das Unglück und böse Geister abwehren sollten. Die Türen und Fenster unseres Hauses waren mit Zweigen von Wacholder und Vogelbeere geschmückt, und versteckt in ihrem Haar – sodass mein Vater es nicht sehen konnte –, trug sie einen geflochtenen Zopf mit bunten Garnen.

Ab dem Alter von etwa acht Jahren besuchte ich während der dunklen Monate die Schule in Camusterrach. Jeden Morgen ging ich Hand in Hand mit Jetta dorthin. Unsere erste Lehrerin war Miss Galbraith, die Tochter des Pfarrers. Sie war jung und schlank und trug lange Röcke und eine weiße Bluse mit einer Halskrause und einer Brosche, auf der das Profil einer Frau zu sehen war. Um die Taille hatte sie eine Schürze gebunden, an der sie sich die Hände abwischte, nachdem sie etwas mit Kreide an die Tafel geschrieben hatte. Ihr Hals war sehr lang, und wenn sie nachdachte, blickte sie nach oben und neigte den Kopf zur Seite, sodass er aussah wie der Griff eines Pflugspatens. Das Haar trug sie mit Nadeln hochgesteckt. Während des Unterrichts löste sie ihr Haar und schob sich die Nadeln zwischen die Lippen, während sie es erneut hochsteckte. Das tat sie drei- oder viermal am Tag, und ich genoss es, sie

heimlich dabei zu beobachten. Miss Galbraith war freundlich und sprach mit sanfter Stimme. Wenn die älteren Jungen sich nicht benahmen, hatte sie große Mühe, wieder für Ruhe zu sorgen, und es gelang ihr nur, wenn sie damit drohte, ihren Vater herbeizuholen.

Jetta und ich waren nahezu unzertrennlich. Miss Galbraith sagte oft, wenn ich könnte, würde ich in die Schürzentasche meiner Schwester klettern. In den ersten Jahren machte ich kaum den Mund auf. Wenn Miss Galbraith oder einer von meinen Mitschülern mich ansprach, antwortete Jetta an meiner Stelle. Das Bemerkenswerte dabei war, wie zutreffend sie meine Gedanken zum Ausdruck brachte. Miss Galbraith ließ uns meist gewähren und fragte Jetta dann: »Weiß Roddy die Antwort?« Diese Nähe zwischen uns Geschwistern isolierte uns von den anderen Schülern. Ich weiß nicht, wie es Jetta ging, aber ich verspürte keinerlei Verlangen, mich mit einem der anderen Kinder anzufreunden, und das beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit.

Manchmal bildeten unsere Mitschüler in der Pause einen Kreis um uns und skandierten:

Da stehn die Black Macraes, die schmutzigen Black Macraes. Da stehn die Black Macraes, die dreckigen Black Macraes.

»Die Schwarzen Macraes« war der Spitzname der Familie meines Vaters. Seiner Aussage nach rührte er von den dunklen Haaren und Augen der Familienmitglieder her. Vater mochte diesen Spitznamen ganz und gar nicht, und er weigerte sich, zu antworten, wenn jemand ihn damit ansprach. Dennoch war er für jedermann John Black oder der Black Macrae, und das ganze Dorf amüsierte sich darüber, dass meine Mutter trotz ihres flachsblonden Haars Una Black genannt wurde.

Ich mochte den Namen ebenfalls nicht und empfand es als besondere Ungerechtigkeit, dass meine Schwester so genannt wurde. Wenn unsere Klassenkameraden nicht durch das Pausenende unterbrochen wurden, ging ich auf jeden los, der vor mir stand, was die Schadenfreude unserer Peiniger nur noch vergrößerte. Die anderen Jungen stießen mich zu Boden und traten und schlugen auf mich ein, aber ich war froh, dass ich ihre Aufmerksamkeit von Jetta ablenken konnte.

#### Roddy Black, dummer Tropf, jetzt liegt er auf der Nase!

Seltsamerweise gefiel es mir, so im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Ich verstand, dass ich anders war als meine Mitschüler. und ich pflegte genau die Eigenschaften, die mich von ihnen unterschieden. Während der Pausen hielt ich mich von Jetta fern, um sie vor den Hänseleien zu schützen, und stellte oder hockte mich in eine Ecke des Schulhofs. Ich beobachtete die anderen Jungen, die wie Fliegen umherschwirrten, Bällen hinterherrannten oder miteinander rangen. Auch die Mädchen taten sich zu Spielen zusammen, aber diese wirkten weniger brutal und dumm als die der Jungen. Außerdem waren die Mädchen nicht so verrückt danach, sofort mit dem Spielen zu beginnen, sobald sie auf dem Schulhof ankamen, oder damit weiterzumachen, obwohl Miss Galbraith bereits zum Pausenende geläutet hatte. Bisweilen standen die Mädchen ganz ruhig in einer Ecke zusammen und schienen nichts weiter zu tun, als sich mit gedämpfter Stimme zu unterhalten. Ich versuchte ein paarmal, mich ihnen anzuschließen, wurde jedoch stets abgewiesen. Im Klassenzimmer spottete ich innerlich über die anderen, die eifrig die Hand hoben, um der Lehrerin die einfachsten Fragen zu beantworten, oder sich abmühten, um vollkommen simple Sätze vorzulesen. Mit den Jahren überflügelte mein Wissen zusehends das meiner Schwester. Eines Tages fragte Miss Galbraith im Erdkundeunterricht, ob ihr jemand sagen könne, wie die beiden Erdhälften genannt werden. Als sich niemand meldete, wandte sie sich an Jetta. »Vielleicht weiß Roddy die Antwort?« Jetta sah kurz zu mir und erwiderte: »Tut mir leid. Roddy weiß es nicht, und ich auch nicht.« Miss Galbraith wirkte enttäuscht und drehte sich zur Tafel, um das Wort anzuschreiben. Da sprang ich ohne nachzudenken auf und rief: »Hemisphären!«, was bei meinen Mitschülern großes Gelächter auslöste. Miss Galbraith wandte sich um, und ich wiederholte das Wort und setzte mich wieder auf meinen Platz. Sie nickte und lobte mich für die Antwort. Von dem Tag an hörte Jetta auf, für mich zu sprechen, und da es mir widerstrebte, dies selbst zu tun, geriet ich zusehends ins Abseits.

Miss Galbraith heiratete einen Mann, der zur Jagd auf Lord Middletons Gut gekommen war, und verließ Camusterrach, um in Edinburgh zu leben. Ich mochte Miss Galbraith sehr und bedauerte es, als sie fortging. Danach kam Mr. Gillies. Er war ein junger Mann, groß und dünn, mit feinem blondem Haar – ganz anders als die Männer aus dieser Gegend, die fast alle klein und kräftig sind, mit dichtem, schwarzem Haar. Er war glatt rasiert und trug eine Brille mit ovalen Gläsern. Mr. Gillies hatte in Glasgow studiert und war ein sehr gelehrter Mann. Er unterrichtete uns nicht nur im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in Geschichte und Naturwissenschaften, und nachmittags erzählte er uns manchmal Geschichten von den Göttern und Ungeheuern der griechischen Mythologie. Jeder der Götter hatte einen Namen, und manche von ihnen waren verheiratet und hatten Kinder, die auch Götter waren. Eines Tages fragte ich Mr. Gillies, wie es sein konnte, dass es mehr als einen Gott gab, und er sagte, die griechischen Göttern seien nicht wie unser Gott, sondern einfach nur unsterbliche Wesen. Das Wort Mythologie besagte, dass das alles nicht der Wahrheit entsprach; es waren einfach nur spannende Geschichten.

Mein Vater mochte Mr. Gillies nicht. Er fand ihn neunmalklug, und Kinder zu unterrichten war keine anständige Arbeit für einen

Mann. In der Tat konnte ich mir Mr. Gillies nicht beim Torfstechen oder Umgraben vorstellen, aber wir mochten uns und hatten eine Art stille Vereinbarung. Er rief mich nur dann auf, wenn niemand von meinen Mitschülern ihm die richtige Antwort geben konnte. denn ihm war klar, dass ich mich nicht deshalb zurückhielt, weil ich es nicht wusste, sondern weil ich nicht klüger als die anderen erscheinen wollte. Mr. Gillies gab mir oft andere Aufgaben als den übrigen Schülern, und zum Dank bemühte ich mich besonders, diese zu erfüllen. Eines Nachmittags bat er mich nach Schulschluss. noch einen Moment dazubleiben. Ich blieb auf meinem Platz in der letzten Reihe sitzen, während die anderen lärmend hinausstürmten. Dann winkte er mich zu seinem Pult. Mir fiel nichts ein. was ich angestellt haben könnte, aber es gab keinen anderen Grund, auf diese Weise nach vorn zitiert zu werden. Vielleicht ging es um etwas, das ich unterlassen hatte. Ich beschloss, nichts zu leugnen und jede Strafe anzunehmen, die mir auferlegt würde.

Mr. Gillies legte seinen Stift beiseite und fragte mich, was meine Pläne wären. Das war eine Frage, die niemand hier in der Gegend stellen würde. Pläne zu machen hieß, das Schicksal herauszufordern. Ich antwortete nicht. Mr. Gillies nahm seine kleine Brille ab.

»Was ich meine«, sagte er, »ist: Was hast du vor, wenn du mit der Schule fertig bist?«

»Das, was für mich bestimmt ist«, erwiderte ich.

Mr. Gillies runzelte die Stirn. »Und was meinst du, was das ist?« »Das weiß ich nicht.«

»Roddy, auch wenn du dir noch so viel Mühe gibst, sie zu verbergen, Gott hat dir ein paar außergewöhnliche Gaben geschenkt. Es wäre eine Sünde, sie nicht zu nutzen.«

Ich war überrascht, dass Mr. Gillies sein Anliegen in solche Worte fasste, denn gewöhnlich verwendete er keine religiösen Formulierungen. Als ich darauf nichts erwiderte, wurde er direkter. »Hast du schon mal darüber nachgedacht, deine Ausbildung fortzuführen? Ich bin überzeugt, dass du die nötigen Fähigkeiten besitzt, um Lehrer oder Pfarrer zu werden, oder was immer du möchtest «

Natürlich hatte ich nicht über so etwas nachgedacht, und das sagte ich ihm auch.

»Vielleicht solltest du mal mit deinen Eltern darüber sprechen«, meinte er. »Du kannst ihnen gerne sagen, dass ich glaube, du hast die Voraussetzungen dafür.«

»Aber ich muss auf dem Feld arbeiten«, wandte ich ein.

Mr. Gillies stieß einen tiefen Seufzer aus. Es sah so aus, als wolle er noch etwas sagen, doch dann entschloss er sich offenbar dagegen, und ich hatte das Gefühl, ihn enttäuscht zu haben. Auf dem Heimweg dachte ich über seine Worte nach. Ich kann nicht leugnen, dass es mich freute, wie der Lehrer mit mir gesprochen hatte, und während des Fußwegs von Camusterrach nach Culduie malte ich mir aus, wie ich in Edinburgh oder Glasgow in einem prächtigen Salon saß, gekleidet wie ein feiner Herr, und Gespräche über gewichtige Dinge führte. Doch Mr. Gillies irrte sich, wenn er glaubte, dass so etwas für einen Sprössling aus Culduie möglich war.

000

Mr. Sinclair hat mich gebeten, die »Kette der Ereignisse« (so hat er es genannt) zu schildern, die zu der Ermordung von Lachlan Broad geführt hat. Ich habe sorgfältig darüber nachgedacht, was das erste Glied in dieser Kette gewesen sein mag. Natürlich könnte man sagen, dass alles mit meiner Geburt begonnen hat, oder mit der Zeit, als meine Eltern sich begegnet sind und geheiratet haben, oder mit dem Untergang des Bootes, der sie überhaupt erst zusammengebracht hat. Doch selbst wenn es stimmt, dass Lachlan

Broad, sofern sich diese Dinge nicht ereignet hätten, heute noch leben würde – oder zumindest nicht durch meine Hand gestorben wäre –, ist es trotzdem möglich, dass die Dinge sich anders entwickelt hätten. Wäre ich zum Beispiel Mr. Gillies' Rat gefolgt, hätte ich Culduie vielleicht verlassen, bevor all das, was hier geschildert werden soll, geschah. Deshalb habe ich versucht, den Punkt auszumachen, an dem Lachlan Broads Tod unausweichlich erschien; oder anders gesagt, den Punkt, an dem ich mir keinen anderen Ausgang mehr vorstellen konnte. Dieser Augenblick kam meines Erachtens mit dem Tod meiner Mutter vor anderthalb Jahren. Das war die Quelle, aus der alles andere entsprang. Deshalb geschieht es nicht aus dem Wunsch heraus, Mitleid beim Leser zu wecken, wenn ich dieses Ereignis nun hier beschreibe. Ich wünsche und brauche niemandes Mitleid.

Meine Mutter war eine lebensfrohe und liebenswürdige Frau, die ihr Bestes tat, um in unserem Haus eine fröhliche Atmosphäre zu schaffen. Ihre täglichen Arbeiten waren von Gesang begleitet, und wenn eines von uns Kindern krank wurde oder sich verletzte. bemühte sie sich, uns zu trösten, damit wir schnell darüber hinwegkamen. Wenn jemand uns besuchte, was häufig vorkam, wurde er stets mit Tee willkommen geheißen. Wenn unsere Nachbarn um den Tisch saßen, war mein Vater durchaus gastfreundlich, aber er gesellte sich nur selten zu ihnen. Meist blieb er stehen und verkündete, er habe zu arbeiten, auch wenn das auf sie offenbar nicht zuträfe, was unweigerlich zur baldigen Auflösung des Beisammenseins führte. Es ist schwer zu verstehen, warum meine Mutter ausgerechnet einen so mürrischen Mann geheiratet hat, wo sie doch die freie Wahl hatte. Dennoch müssen wir dank ihrer Bemühungen zu jener Zeit wie eine halbwegs glückliche Familie gewirkt haben.

Mein Vater war ziemlich überrascht, als meine Mutter zum vierten Mal schwanger wurde. Sie war zu dem Zeitpunkt fünfund-

dreißig, und seit der Geburt der Zwillinge waren zwei Jahre vergangen. Ich erinnere mich noch ganz deutlich an den Abend, als die Wehen einsetzten. Draußen tobte ein Sturm, und als meine Mutter nach dem Essen den Tisch abräumte, erschien auf einmal eine Pfütze zwischen ihren Füßen, und sie gab meinem Vater zu verstehen, dass ihre Zeit gekommen war. Die Hebamme, die in Applecross wohnte, wurde geholt, und die Zwillinge und ich wurden zu Kenny Smoke geschickt. Jetta blieb da, um bei der Geburt zu helfen. Bevor ich das Haus verließ, rief sie mich ins Hinterzimmer, damit ich meiner Mutter einen Kuss gab. Mutter packte meine Hand und sagte, ich solle ein guter Junge sein und auf meine Geschwister aufpassen. Jettas Gesicht war bleich, und ihre Augen waren von Angst verschleiert. Heute glaube ich, damals ahnten die beiden bereits, dass der Tod uns in jener Nacht besuchen würde, doch ich habe nie mit Jetta darüber gesprochen.

In der Nacht schlief ich überhaupt nicht, obwohl ich mit geschlossenen Augen auf der Matratze lag, die man mir hergerichtet hatte. Am Morgen teilte Carmina Smoke mir unter Tränen mit, dass meine Mutter in der Nacht von uns gegangen sei, weil es bei der Geburt Komplikationen gegeben hatte. Das Kind hatte überlebt und wurde zur Familie meiner Mutter nach Toscaig gebracht, wo ihre Schwester sich seiner annehmen würde. Ich habe meinen jüngsten Bruder nie gesehen und habe auch nicht den Wunsch danach. Unser ganzes Dorf stand unter dem Zeichen der Trauer, denn die Anwesenheit meiner Mutter war wie das Sonnenlicht gewesen, das die Pflanzen nährt.

Dieses Ereignis zog eine Menge Veränderungen für unsere Familie nach sich. Die bedeutsamste davon war die Trübsal, die sich über unseren Haushalt legte und dort hängen blieb wie eine dunkle Wolke. Bei meinem Vater war diese Veränderung am wenigsten spürbar, da er noch nie ein fröhlicher Mensch gewesen war. Wenn es früher einmal einen Moment gemeinsamer Heiterkeit gegeben

hatte, war sein Lachen stets das erste gewesen, das verstummte, und er senkte den Blick, als schäme er sich für diesen Augenblick der Freude. Nun jedoch nahm sein Gesicht eine unverrückbare Düsterkeit an, als hätte ihn der böse Blick getroffen. Ich möchte meinen Vater nicht als stumpf oder gefühllos darstellen, und ich zweifle auch nicht daran, dass der Tod seiner Frau ihm großen Schmerz bereitete. Ich glaube nur, dass das Unglücklichsein eher seiner Natur entsprach und dass er es als Erleichterung empfand, nicht länger Fröhlichkeit vortäuschen zu müssen.

In den Wochen und Monaten nach der Beerdigung war Reverend Galbraith ein häufiger Gast in unserem Haus. Der Pfarrer ist von beeindruckender Erscheinung; er trägt stets einen schwarzen Gehrock und ein weißes Hemd mit gestärktem Kragen, aber ohne Halstuch oder Krawatte. Sein weißes Haar ist kurz geschnitten, und er hat einen dichten, aber ebenfalls kurz gehaltenen Backenbart. Er hat kleine, dunkle Augen, von denen viele Leute sagen, dass sie einem bis in die Seele schauen können. Ich für meinen Teil wich seinem Blick meist aus, aber ich zweifle nicht daran, dass er die gottlosen Gedanken, die ich oft hegte, hätte lesen können. Er sprach mit sonorer, wohlgesetzter Stimme, und obwohl seine Predigten meinen Verstand oft überstiegen, war es nicht unangenehm, ihnen zuzuhören.

Bei dem Gottesdienst anlässlich der Beerdigung meiner Mutter sprach er lang und ausführlich über das Thema der Marter. Der Mensch, so sagte er, habe sich nicht nur der Sünde schuldig gemacht, sondern er sei ein Sklave der Sünde. Wir hätten uns dem Teufel überschrieben und trügen die Ketten der Sünde um den Hals. Dann forderte Mr. Galbraith uns auf, uns die Welt anzuschauen und das unendliche Elend darin. »Was bedeutet all die Krankheit und Unzufriedenheit, die Armut und die Todesqual, deren Zeuge wir jeden Tag sind?«, fragte er, und er gab selbst sogleich die Antwort darauf: Diese Martern seien die Früchte unserer Sün-

den. Der Mensch allein sei nicht in der Lage, das Joch der Sünde abzuwerfen. Deshalb bräuchten wir einen Erlöser, denn ohne ihn wären wir alle dem Untergang geweiht.

Nachdem meine Mutter der Erde übergeben worden war, gingen wir in einer feierlichen Prozession über das Moor. Der Tag war, wie so oft in unserer Gegend, vollkommen grau. Der Himmel, die Berge von Raasay und das Wasser des Sunds boten nur blasse Schattierungen dieses Tons. Mein Vater vergoss keine Tränen, weder bei der Grabrede noch danach. Sein Gesicht nahm jenen verhärteten Ausdruck an, der von da an kaum noch weichen sollte. Ich bin sicher, er nahm sich Mr. Galbraiths Worte sehr zu Herzen. Ich hingegen war überzeugt, dass uns unsere Mutter nicht wegen der Sünden meines Vaters genommen worden war, sondern wegen meiner. Ich dachte über Mr. Galbraiths Predigt nach und beschloss noch dort, mit der grauen Erde unter meinen Füßen, dass ich der Erlöser meines Vaters werden und ihn von dem Elend befreien würde, das meine Sündhaftigkeit über ihn gebracht hatte.

Ein paar Monate darauf nahm Mr. Galbraith meinen Vater in den Ältestenrat der Kirche auf, in Anerkennung der willigen Akzeptanz meines Vaters, sein Leid als Strafe für sein sündhaftes Leben anzunehmen. Das Leid meines Vaters sei lehrreich für die Gemeinde, und es würde für die Dorfmitglieder von Nutzen sein, ihn an hervorgehobener Stelle in der Kirche zu sehen. Ich vermute, Mr. Galbraith war ganz froh über den Tod meiner Mutter, da dieser die Richtigkeit seiner Lehren bewies.

Die Zwillinge schrien unablässig nach ihrer Mutter, und wenn ich an diese Zeit zurückdenke, ist sie stets von ihrem klagenden Gewimmer untermalt. Aufgrund des Altersunterschieds hatte ich für meine jüngeren Geschwister nie etwas anderes als Gleichgültigkeit empfunden, doch nun erweckten sie regelrechte Feindseligkeit in mir. Wenn einer von ihnen einen Moment still war, begann der andere zu weinen, was wiederum den ersten erneut anstiftete.

Mein Vater duldete das Geschrei der Kleinen nicht und versuchte, die beiden mit Schlägen zum Schweigen zu bringen, was jedoch ihr Weinen nur verstärkte. Ich erinnere mich gut daran, wie sie sich auf ihrer Matratze mit angstvoller Miene aneinanderklammerten, als mein Vater auf sie zuging, um ihnen einen Tracht Prügel zu verpassen. Ich überließ es Jetta, dazwischenzugehen, und wäre sie nicht dagewesen, hätte mein Vater die armen Bälger womöglich totgeschlagen. Jemand schlug vor, auch die Zwillinge nach Toscaig zu schicken, doch mein Vater wollte davon nichts wissen, da Jetta alt genug sei, um ihnen die Mutter zu ersetzen.

Meine liebe Schwester Jetta hatte sich so sehr verändert, als hätte über Nacht eine Doppelgängerin ihren Platz eingenommen. An die Stelle des fröhlichen, bezaubernden Mädchens war eine trübsinnige, verdrießliche Gestalt getreten, die gebeugt ging und auf Drängen meines Vaters nur noch das Schwarz einer Witwe trug. Jetta war gezwungen, die Rolle einer Ehefrau und Mutter einzunehmen, das Essen zuzubereiten und meinem Vater zu dienen, wie meine Mutter es zuvor getan hatte. Zu dieser Zeit verkündete Vater auch, Jetta solle von nun an zusammen mit ihm im Hinterzimmer schlafen, da sie jetzt eine Frau sei und ein wenig Ruhe und Abstand von ihren Geschwistern verdiene. Im Allgemeinen jedoch behandelte Vater sie meist wie Luft, als schmerze ihn der Anblick, weil sie seiner Frau so sehr ähnelte.

Da Jetta die Fröhlichste von uns war, muss sie mehr als wir alle unter dem Trübsinn gelitten haben, der sich über unsere ganze Familie gelegt hatte. Ich weiß nicht, ob sie den Tod meiner Mutter vorausgeahnt hat, denn sie hat mit mir nie darüber gesprochen, doch anstatt die Rituale und all das abergläubische Brimborium aufzugeben, das ja nicht geholfen hatte, das Unglück abzuwenden, klammerte sie sich nur umso mehr daran. Ich sah darin keinen Nutzen, aber ich wusste, dass Jetta Botschaften aus der Anderen Welt empfing, die ich nicht wahrnehmen konnte. Auf eine ganz

ähnliche Weise wandte sich mein Vater noch inbrünstiger der Lektüre der Bibel zu und versagte sich die wenigen bescheidenen Freuden, die er sich zuvor gegönnt hatte, als glaube er, dass Gott ihn für den Schluck Whisky strafen wolle, den er gelegentlich getrunken hatte. Doch für mich zeigte der Tod meiner Mutter nur umso deutlicher, wie absurd ihre jeweiligen Überzeugungen waren.

Die Wochen gingen vorüber, ohne dass einer von uns versucht hätte, die Atmosphäre durch einen kleinen Scherz oder ein paar Liedzeilen aufzulockern, und je mehr Zeit verging, desto mehr richteten wir uns in unserem Trübsinn ein.



Meine Mutter starb im April, und einige Wochen später war ich allein oben auf der Weide, wo ich auf die Kühe und Schafe aufpassen sollte, die dort grasten. Der Nachmittag war sehr warm. Der Himmel war klar, und die Hügel jenseits des Sunds schimmerten in verschiedenen Purpurtönen. Es war so windstill, dass ich das Klatschen der Wellen hören konnte und die Rufe der Kinder, die weit unter mir im Dorf spielten. Die Tiere, die ich hüten sollte, waren träge von der Hitze und bewegten sich kaum von der Stelle. Die Kälber schlugen müde mit ihrem Schwanz, um die Fliegen zu vertreiben

Ich lag auf der Heide und sah den Wolken zu, die langsam über den Himmel zogen. Ich war froh, dass ich weit weg von unserem Feld und meinem Vater war, der auf den Griff seines Pflugspatens gestützt dagestanden und seine Pfeife geraucht hatte, als ich losgezogen war. Ich stellte mir vor, wie meine Mutter sich neben ihm zum Boden hinunterbeugte, um Unkraut zu zupfen, ein Lied auf den Lippen und eine Haarsträhne im Gesicht. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass sie nicht dort war, sondern unter der Erde, auf dem Friedhof von Camusterrach. Ich hatte schon oft tote Tiere

gesehen und fragte mich, ob der Prozess der Verwesung wohl auch schon ihren Körper ergriffen hatte. Da spürte ich mit schmerzender Deutlichkeit, dass ich sie niemals wiedersehen würde, und schloss die Augen, um nicht weinen zu müssen. Ich versuchte, mich auf das Rascheln des Grases und das Blöken der Schafe zu konzentrieren, aber es gelang mir nicht, das Bild vom verwesenden Leichnam meiner Mutter zu verscheuchen. Ein Insekt landete auf meinem Gesicht und das lenkte mich von meinen Gedanken ab Ich verscheuchte es mit der Hand, stützte mich auf meinen Unterarm und blinzelte ins Sonnenlicht. Dann landete das Insekt – es war eine Hornisse – auf meinem Unterarm. Ich zog den Arm nicht weg, sondern hob ihn langsam auf die Höhe meiner Augen, sodass dieses kleine Wesen größer wirkte als das Vieh in der Ferne. Mr. Gillies hatte uns einmal mithilfe eines Diagramms, das er an die Tafel malte, die Namen für die einzelnen Körperteile eines Insekts beigebracht, und diese wohlklingenden Wörter sagte ich nun auf: Thorax, Trachee, Funiculus, Ovipositor, Mandibel. Die Hornisse kletterte über die dunklen Haare auf meinem Arm, als sei sie sich nicht sicher, auf welchem Terrain sie da gelandet war. Und mit dem sachlichen Interesse eines Wissenschaftlers sah ich zu, wie sie stehen blieb und ihren Hinterleib auf meine Haut senkte. Dann schlug ich instinktiv mit der Hand darauf und wischte den toten kleinen Körper von meinem Arm. Das Insekt hatte einen winzigen Stachel in meiner Haut zurückgelassen, und die Stelle schwoll rasch zu einer rötlichen Beule an.

Ich beschloss, zu dem Wasserfall weiter oben auf dem Càrn zu klettern, um den Stich darin zu kühlen. Dabei warf ich immer wieder einen Blick über die Schulter, um nach dem Vieh zu sehen. Der Wasserfall befand sich inmitten eines Birkenhains, und an seinem Fuß hatte sich ein kleiner Teich gebildet. Zwischen den Bäumen war es angenehm kühl. Die Felsen waren vom jahrhundertelangen Lauf des Wassers glatt gewaschen. Ich tauchte meine Hände in den

Teich, um einen Schluck zu trinken, dann spritzte ich mir Wasser ins Gesicht und auf den Kopf. Schließlich zog ich meine Kleider aus und stieg in den Teich. Ich schloss die Augen und ließ mich auf dem Rücken treiben. Licht fiel in rötlich gelben Punkten auf meine Augen. Ich lauschte auf das Prasseln des Wassers und hatte das Gefühl, wenn ich wieder hinausstieg, wären Culduie, Aird-Dubh und alles andere verschwunden, und ich wäre ganz allein auf der Welt. Ich wünschte mir nur, Jetta würde auf einem der Felsen stehen, ihre Kleider ablegen und zu mir in den Teich kommen. Ich öffnete die Augen und sah die Tropfen in die Luft springen wie Funken von einem Feuer. Ich wäre mit Freuden den ganzen Nachmittag dort geblieben, aber ich musste mich ja um das Vieh kümmern. Ich wartete, bis die Sonne meine Haut getrocknet hatte, dann zog ich mich an und ging wieder hinunter zur Weide.

Als das Prasseln des Wassers leiser wurde, hörte ich das Blöken eines Schafs. Schafe unterhalten sich häufig miteinander, doch dies war der gequälte Ruf eines einzelnen Tieres, nicht unähnlich dem eines Mutterschafs, das sein Lamm verloren hat. Ich stellte mich auf einen Hügel und suchte die Umgebung ab, konnte das Tier jedoch nicht entdecken. Etwa hundert Meter weiter oben, nach einem steilen Hang, ging das Weideland in eine sumpfige Hochebene über, die von unten nicht zu sehen war. Dort stechen wir unseren Torf. Ich lief hinauf, und das Blöken wurde immer lauter. Als ich auf der Ebene angelangt war, sah ich einen Schafbock, der auf der Seite lag, halb im Morast versunken. Selbst im Sommer blieb der Sumpf feucht und tückisch. Die älteren Leute im Dorf warnten die Kinder oft, wenn sie sich in den Sumpf hinaufwagten, würden sie in die Eingeweide der Erde gesogen und dort von Trollen verschlungen. Als kleiner Junge hatte ich diese Warnung ernst genommen, und obwohl ich nicht mehr an Trolle glaubte, hielt ich mich nach Möglichkeit von dem Sumpf fern. Das Tier zappelte verängstigt mit seinen freien Beinen, was nur dazu führte, dass es

immer tiefer im Schlamm versank. Ich näherte mich vorsichtig. wobei ich mich an die mit Heide bewachsenen Bereiche hielt, die einen sicheren Stand boten, und gab beruhigende Laute von mir. Der Schafbock blickte gequält in meine Richtung, wie eine kranke, alte Frau, die zu schwach ist, den Kopf vom Kissen zu heben. Ich verspürte kein Mitleid mit dem Tier, nur eine Art Ärger ob seiner Dummheit. Eine große Krähe landete auf einem nahe gelegenen Hügel und beobachtete uns interessiert. Ich überlegte, welche Möglichkeiten ich hatte. Mein erster Gedanke war, ins Dorf zurückzulaufen und ein Seil zu holen sowie jemanden, der mir helfen konnte, das Tier aus dem Morast zu ziehen. Doch ich verwarf dies gleich wieder, denn selbst wenn der Schafbock noch nicht ertrunken gewesen wäre, wenn wir zurückkämen, hätten sich gewiss schon die Krähe und ihre Genossinnen über ihn hergemacht. Darüber hinaus würde ich dann eingestehen müssen, dass das Tier in den Sumpf gelaufen war, während ich die Aufsicht hatte, und das erschien mir wenig erstrebenswert. Also blieb mir nichts anderes übrig, als das Tier ohne Hilfe zu retten.

Somit kniete ich mich an den Rand des Morasts, beugte mich so weit wie möglich nach vorne und versuchte, ein Bein des Schafbocks zu greifen. Der Schlamm roch säuerlich. Ein Schwarm Fliegen erhob sich von dem brackigen Wasser an der Oberfläche. Es gelang mir, den Huf des Bocks zu packen, jedoch nicht fest genug, um richtig daran ziehen zu können. Ich prüfte die Festigkeit des Bodens zwischen uns und ließ mich dann vorsichtig auf meinem Hinterteil nieder, wobei mir der Schlamm in die Hose lief. Die Krähe beobachtete interessiert meine Fortschritte. Nun konnte ich das gekrümmte Horn am Kopf des Tieres ergreifen. Ich lehnte mich nach hinten und zog, bis die Muskeln an der Rückseite meiner Beine spannten. Der Schafbock zappelte mit neuer Kraft und stieß ein ängstliches Blöken aus. Dann gab der Sumpf mit einem Schmatzen sein Opfer frei. Ich fiel rücklings auf die Heide, von oben bis unten

) **44** (

mit schwarzem Schlamm bespritzt. Vor Erleichterung lachte ich laut auf. Das befreite Tier versuchte vergeblich, aufzustehen, und da sah ich, dass das Hinterbein, das im Sumpf gelegen hatte, ausgekugelt war und in gänzlich unnatürlichem Winkel vom Körper abstand. Das Tier fiel erneut auf die Seite, zappelte mit seinen gesunden Beinen in der Luft und blökte unablässig. Die Krähe stieß ein lautes Krächzen aus, als wollte sie sich über meine Bemühungen lustig machen. Ich formte eine Handvoll Schlamm zu einer Kugel und warf damit nach dem boshaften Vogel, doch der sah nur ungerührt zu, wie die Kugel mit einem Platschen im Sumpf landete, und musterte mich dann erneut mit einem hochmütigen Blick. Ich hatte keine andere Wahl, als den Schafbock so schnell wie möglich von seiner Qual zu erlösen. Es mag ja für einen feinen Herrn eine Kleinigkeit sein, einen Hirsch oder ein Moorhuhn mit einem Druck auf den Abzug seines Gewehrs zu erlegen, doch ein Tier mit seinen eigenen Händen oder irgendeinem Werkzeug zu töten, wie gut es auch für diesen Zweck geschaffen sein mag, ist etwas ganz anderes. Ich habe mich seit jeher davor gescheut, auch nur ein Huhn zu töten, und ich begreife nicht, wieso gebildete Männer es als einen Sport ansehen, Lebewesen zu erschießen. Dennoch war es unter den gegebenen Umständen meine Pflicht, das Leiden des Tieres zu beenden. Ich erwog, mich rittlings darüberzustellen, es an den Hörnern zu packen und den Kopf mit einem Ruck nach hinten zu drehen, um ihm das Genick zu brechen, aber ich wusste nicht, ob meine Kraft dafür ausreichen würde. Da erblickte ich einen Torfspaten, der ein Stück weiter in der Erde steckte. Ich holte ihn mir und nutzte ihn auf dem Rückweg dazu, die Krähe zu verscheuchen, die jedoch nur kurz in die Luft flatterte und dann wieder auf ihren vorigen Ausguck hüpfte.

»Ist es gemütlich da?«, fragte ich.

Die Krähe erwiderte keckernd, ich solle mich beeilen, meine Aufgabe auszuführen, da sie ungeduldig auf ihre Mahlzeit warte.

Der Kopf des Spatens hatte ein gutes Gewicht. Der Schafbock sah mich an. Ich blickte mich um, doch es war niemand zu sehen. Ohne zu zögern, hob ich den Spaten über meinen Kopf und schlug damit zu, so fest ich konnte. Doch entweder hatte das Tier sich bewegt, oder ich hatte nicht gut genug gezielt, denn mein Schlag traf nur die Schnauze und zertrümmerte den Knochen. Das Tier schnaubte, verschluckte sich an Blut und Splittern und machte erneut einen mitleiderregenden Versuch, auf die Beine zu kommen. Ich holte ein zweites Mal aus und schlug mit solcher Wucht auf den Kopf des Tieres, dass meine Füße vom Boden abhoben. Blut spritzte in die Luft und traf mein Gesicht. Der Spaten steckte tief im Schädel des Schafbocks, und es kostete mich einige Mühe, ihn wieder herauszuziehen. Danach drehte ich mich um und übergab mich, auf den Stiel des Spatens gestützt. Als ich mich davon erholt hatte, saß die Krähe auf dem Schädel des toten Tieres und machte sich über die Augen her. Zwei von ihren Gefährtinnen hatten sich zu ihr gesellt, stolzierten um den Kadaver herum und inspizierten ihn eingehend.

Die Markierung auf dem Fell verriet, wem der Schafbock gehörte, und ich machte mich mit einem sehr flauen Gefühl im Magen auf den Weg zurück ins Dorf.

Noch am selben Abend wurde im Haus von Kenneth Murchison eine Versammlung abgehalten. Mr. Murchison wurde von allen nur Kenny Smoke genannt, weil man ihn nie ohne eine Pfeife im Mund zu sehen bekam. Er war ein stämmiger Mann, der sich bücken musste, wenn er durch eine Tür ging. Er hatte ein breites, einnehmendes Gesicht mit einem schwarzen Schnurrbart, so üppig und dicht wie ein Besen, und eine laute Stimme, mit der er die Frauen ebenso unbefangen und fröhlich ansprach wie die Männer. Ich habe meine Mutter nie so munter gesehen, wie wenn Kenny Smoke zu Besuch kam. Er konnte wunderbar Geschichten erzählen und lange Gedichte aus dem Gedächtnis aufsagen, und wäh-

rend der dunklen Monate versammelten sich die Leute stets bei ihm zum Ceilidh<sup>7</sup>. Als Junge war ich gebannt von seinen Geschichten über Geister und übernatürliche Wesen. Mein Vater misstraute Kenny Smoke, wie er allen Menschen misstraute, deren Gedanken um weltliche Dinge kreisten, wie er sich ausdrückte.

Seine Frau Carmina war eine wahre Schönheit, mit fein geschnittenem Gesicht, großen dunklen Augen und von schlankem Wuchs. Ihr Vater war ein Kaufmann in Kyle of Lochalsh, und Kenny Smoke hatte sie dort auf einem Markt kennengelernt. Noch nie hatte eine solche Frau in ein Dorf wie Culduie eingeheiratet, und es wurde oft gesagt (obwohl ich nicht verstand, was damit gemeint war), dass Kenny Smoke wohl mit einer besonderen Gabe ausgestattet sein musste, wenn er sie aus so einer großen Stadt weglocken konnte.

Die Murchisons hatten sechs Töchter, was als großes Unglück angesehen wurde. Mehrere alte Kräuterweiblein der Gemeinde hatten ihnen Heilmittel gegen dieses Gebrechen angeboten, doch Kenny Smoke hatte sie alle abgewiesen und verkündet, jede einzelne seiner Töchter sei mehr wert als zehn Söhne eines anderen Mannes. Das Haus der Familie war groß und geräumig. An der Stirnseite befand sich ein Schornstein, und Kenny Smoke hatte einen großen Kamin gebaut, um den mehrere gepolsterte Stühle aufgestellt waren. In einer Anrichte, die von einem Tischler in Kyle angefertigt und mit dem Boot nach Culduie gebracht worden war, stand feines Geschirr. Kenny und seine Frau schliefen in einem Raum an der Rückseite des Hauses, und auch die Töchter hatten ein eigenes Zimmer. Nach seiner Heirat hatte Kenny Smoke zusätzliches Land gepachtet und dort einen Stall gebaut, weil er nicht wollte, dass eines seiner Mädchen unter demselben Dach leben

musste wie sein Vieh. Auch seine Frau bezeichnete er stets als eines von seinen Mädchen, und an Sommerabenden gingen sie oft Hand in Hand zur Spitze von Aird-Dubh. Wenn mein Vater das sah, brummelte er: »Sie muss seine Hand halten, damit er kein Teufelswerk tut.«

In der Mitte des Wohnraums stand ein langer Tisch, an dem die Murchisons ihre Mahlzeiten einnahmen. Um diesen Tisch saßen nun ich und mein Vater, Lachlan Broad, dem der Schafbock gehörte, den ich getötet hatte, und sein Bruder Aeneas. Kenny Smoke selbst saß am Kopfende des Tisches. Diesmal war nichts von der heiteren Atmosphäre zu spüren, die die Zusammenkünfte im Haus der Murchisons sonst begleitete. Lachlan Broad hatte den von Kenny Smoke angebotenen Whisky ausgeschlagen und saß sehr aufrecht da, die Hände vor sich auf dem Tisch, wobei seine Rechte die zur Faust geballte Linke umfasste und losließ, immer im Wechsel, als wären seine Hände ein schlagendes Herz. Den Blick hielt er auf die Anrichte gerichtet, die hinter meinem Vater und mir stand. Dazu muss man sagen, dass Lachlan Broad wahrlich ein beeindruckendes Exemplar der menschlichen Rasse war. Er maß einen Meter achtzig und hatte breite Schultern und große, fleischige Hände. Es hieß, er habe einen erlegten Hirsch, den zwei Männer kaum anheben konnten, allein durchs ganze Dorf getragen. Seine schmalen Augen waren von blassem Blau, und auf dem massigen Kopf hatte er dichtes blondes Haar, das ihm bis zu den Schultern reichte. Beides kam, wie man sich erzählte, von dem norwegischen Blut in der Familie seiner Mutter. Er schien nie die Kälte zu spüren und trug selbst in den dunklen Monaten nur ein offenes Hemd. Als wäre er nicht schon auffällig genug, knotete er sich stets ein gelbes Tuch um den Hals. Sein Bruder war von kleinerer Statur, dicklich, mit rotem Gesicht und kleinen Vogelaugen. Obwohl er selbst wenig zu sagen hatte, stieß er bei allem, was seine Leute von sich gaben, ein wieherndes Lachen aus. Aeneas saß neben seinem Bruder,

<sup>7</sup> Geselliges Beisammensein, bei dem Lieder, Geschichten und Gedichte vorgetragen werden.

den linken Fußknöchel auf dem rechten Knie, und kratzte mit einem Taschenmesser den Dreck von seinem Stiefel.

Kenny Smoke paffte schweigend vor sich hin und strich immer wieder mit Daumen und Mittelfinger die Spitzen seines mächtigen Schnurrbarts glatt. Mein Vater, der seine Pfeife in der Tasche gelassen hatte, hielt mit beiden Händen die Mütze auf seinem Schoß umfasst und starrte auf den Tisch vor ihm. Wir warteten auf die Ankunft von Calum Finlavson, einem Bootsmann aus Camusterrach, der zu iener Zeit den Posten des Constables8 der Gemeinde innehatte. Draußen schien noch immer strahlend die Sonne, was die düstere Stimmung im Haus nur noch mehr betonte. Bald darauf trat Mr. Finlayson ein und begrüßte gut gelaunt die Versammelten. Kenny Smoke stand auf, schüttelte ihm herzlich die Hand und erkundigte sich nach dem Befinden seiner Familie. Der Constable nahm dankend das Angebot einer Tasse Tee an, und so wurde Carmina Smoke herbeigerufen. Sie machte sich daran, den Tee zuzubereiten, und stellte jedem von uns eine Tasse mit Untertasse hin, obwohl nur Mr. Finlayson welchen wollte. Lachlan Broad beobachtete sie eingehend, als begutachte er ein Stück Vieh auf dem Markt.

Als der Tee eingeschenkt war und Carmina Smoke sich in das hintere Zimmer zurückgezogen hatte, eröffnete Calum Finlayson die Versammlung.

»Schauen wir, ob wir diese Angelegenheit nicht freundschaftlich regeln können, meine Herren«, sagte er.

Kenny Smoke nickte ernst und sagte: »Ganz meine Meinung.«

Lachlan Broad schnaubte geräuschvoll, und sein Bruder stieß sein wieherndes Lachen aus. Calum Finlayson ignorierte diese unhöflichen Geräusche und forderte mich freundlich auf, so genau wie möglich zu berichten, was an dem Nachmittag geschehen war. Obwohl ich angesichts all dieser Männer ziemlich nervös war, erzählte ich die Geschichte, so gut ich konnte, wobei ich allerdings den Ausflug zum Wasserfall wegließ, da dieser mit Recht als Vernachlässigung meiner Pflicht angesehen werden konnte, auf das Vieh aufzupassen. Den Hornissenstich erwähnte ich jedoch, weil er vielleicht als Grund dafür gelten konnte, dass ich abgelenkt gewesen war, als der Schafbock verschwand. Außerdem behauptete ich, die Krähen hätten dem Bock bereits die Augen ausgehackt, als ich ihn fand, um das Leid des Tieres zu betonen und meine Entscheidung zu rechtfertigen.

Als ich geendet hatte, dankte Mr. Finlayson mir für meinen Bericht. Ich hatte die ganze Zeit auf die Tischplatte vor mir gestarrt, doch nun hob ich den Blick, in der Hoffnung, das Schlimmste wäre vorüber. Lachlan Broad setzte sich anders hin und stieß erneut ein herablassendes Schnauben aus. Er beugte sich vor, als wollte er etwas sagen, doch Mr. Finlayson bremste ihn mit erhobenem Zeigefinger.

»War es nicht deine Pflicht, Roddy«, fragte er, »den ganzen Nachmittag auf das Vieh aufzupassen?«

- »Doch«, sagte ich.
- »Und hast du aufgepasst?«
- »Ja, das habe ich, Mr. Finlayson.« Auf einmal bekam ich Angst, dass jemand mich gesehen hatte während ich zum Wasserfall lief jemand, der nun meine Geschichte als Lüge entlarven würde.

»Wie kann es dann sein«, sagte Mr. Finlayson, immer noch in freundlichem Tonfall, »dass der Schafbock in den Sumpf laufen konnte?«

<sup>8</sup> Der Constable eines Dorfes oder einer Gemeinde wurde von den Einwohnern gewählt und diente als Vermittler zwischen den Leuten und dem Gutsverwalter. Zu seinen Aufgaben gehörte es, dafür zu sorgen, dass die Crofter die Pachtbedingungen einhielten, und Streitereien beizulegen. Der Gutsverwalter wiederum sorgte dafür, dass auf dem Gut alles so geschah, wie es den Wünschen des Lords entsprach. Im Allgemeinen war der Gutsverwalter ein unbeliebter und gefürchteter Mann.

»Das weiß ich nicht«, erwiderte ich.

»Vielleicht warst du einen Moment abgelenkt?«

»Wenn der Bock davongelaufen ist, während ich aufpassen sollte, muss ich wohl abgelenkt gewesen sein«, sagte ich, erleichtert, dass es offenbar keinen Zeugen gab, der gegen mich aussagen konnte. »Ich bedaure sehr, dass das Tier leiden musste, und ich bin bereit, alles zu tun, was nötig ist, um Mr. Mackenzie für seinen Verlust zu entschädigen.«

Mr. Finlayson nickte, als gefielen ihm meine Worte. Kenny Smoke nahm die Pfeife aus dem Mund und sagte: »Wir wissen alle, dass es nicht möglich ist, fünfzig Schafe dort oben auf der Weide im Blick zu behalten. Der Junge hat gesagt, dass es ihm leid tut, können wir es nicht dabei belassen?«

Lachlan Broad sah ihn an. »Darf ich anmerken, dass es nicht Ihr Schafbock war, dem der Schädel eingeschlagen wurde, Mr. Murchison? Und auch wenn wir Ihre Gastfreundschaft schätzen, wüsste ich nicht, inwiefern Ihre Meinung in dieser Sache von Bedeutung wäre.« Sein Bruder lachte leise und rutschte auf seinem Sitz herum.

Mr. Finlayson hob die Hand, um weitere Diskussionen zu unterbinden, und wandte sich an Lachlan Broad. »Dennoch hat Mr. Murchison recht mit seinem Einwand, dass es nicht leicht ist, so viele Tiere im Blick zu behalten, und auch wenn der Junge einen Fehler gemacht hat, so geschah dies nicht aus bösem Willen.«

»Dieser Junge besteht aus nichts anderem als aus bösem Willen«, sagte Broad und zeigte mit seinem dicken Finger auf mich.

Mr. Finlayson bemerkte, wir wären nicht hier, um einander zu beleidigen, aber wenn Mr. Mackenzie mir nun einige Fragen stellen wolle, könne er dies gerne tun.

Broad beschränkte sich darauf, zu brummen, dass man aus mir ohnehin kein ehrliches Wort herausbekäme.

Mr. Finlayson wartete eine Weile schweigend ab und verkünde-

te dann, er würde jetzt eine Entscheidung treffen, wenn sonst niemand mehr etwas zu der Sache zu sagen habe. »Ich schlage vor«, sagte er, »dass John Macrae für den Verlust des Schafbocks fünfunddreißig Shilling an Lachlan Mackenzie zahlt, da dies dem Marktpreis für ein solches Tier entspricht.«

»Und was ist mit dem Winterfutter und der Arbeit, die ich mit der Aufzucht des Tieres hatte?«, fragte Broad.

Calum Finlayson schien über diesen Einwand nachzudenken. »Hätten Sie das Tier auf dem Markt verkauft, wären Ihnen diese Kosten auch nicht erstattet worden. Außerdem bleiben Ihnen außer den fünfunddreißig Shilling noch das Fell und das Fleisch des Tieres.«

»Aye, was davon noch übrig ist, nachdem die Krähen sich darüber hergemacht haben«, erwiderte Broad.

Mr. Finlayson ging darauf nicht ein, sondern fragte meinen Vater, ob diese Entscheidung für ihn akzeptabel sei. Mein Vater bejahte mit einem kurzen Nicken.

»Ich finde, Sie lassen den Jungen zu leicht davonkommen«, beharrte Lachlan Broad. »Er muss doch wohl eine Strafe kriegen.«

»Was schwebt Ihnen denn vor?«, fragte der Constable. »Eine öffentliche Auspeitschung?«

Ich hatte bereits in Anwesenheit meiner Geschwister eine ordentliche Tracht Prügel von meinem Vater bekommen, aber ich fand, es war nicht an mir, das anzuführen. Auch mein Vater machte keine Anstalten, es zu erwähnen.

»Gar keine schlechte Idee«, sagte Broad und fixierte mich. »Vielleicht sollten wir einfach die Wahrheit aus dem Kerl rausprügeln.«

»Aye, die Wahrheit aus dem Kerl rausprügeln«, wiederholte Aeneas Mackenzie.

Calum Finlayson stand auf und beugte sich über den Tisch zu den beiden Männern. »Ich bin nicht hierhergekommen, um mir Schimpfworte und Beleidigungen anzuhören«, sagte er. »Der Junge hat den Vorfall von sich aus gestanden, was mir lobenswert erscheint. Ich habe eine Regelung zu Ihren Gunsten angeboten. Wenn sie Ihnen nicht zusagt, schlage ich vor, dass Sie mit der Angelegenheit zur Polizei gehen.«

Lachlan Broad sah ihn finster an. Der Vorschlag war schwer umzusetzen, denn dafür müsste er eine Reise von siebzig Meilen nach Dingwall antreten. Darüber hinaus würde die Tatsache, dass er die Regelung des Constables nicht akzeptiert hatte, in der Gemeinde nicht gut aufgenommen werden. »Vielleicht wäre der Gutsverwalter interessiert zu erfahren, was hier vorgefallen ist.«

»Ich kann Ihnen versichern«, sagte Finlayson, »dass der Gutsverwalter wichtigere Dinge zu tun hat, als sich um den Verlust eines Schafbocks zu kümmern. Da Mr. Macrae meinem Vorschlag zugestimmt hat, lege ich Ihnen nahe, dasselbe zu tun.«

Mit einer wegwerfenden Handbewegung gab Lachlan Broad zu verstehen, dass er die Regelung akzeptierte. Da hob mein Vater, der die ganze Zeit über den Mund nicht aufgemacht hatte, seinen knochigen Zeigefinger. Der Constable fragte ihn, ob er etwas zu sagen wünsche.

»Wegen der Bezahlung ...«, sagte mein Vater.

»Ja?«, fragte Mr. Finlayson.

Mit einiger Mühe erklärte mein Vater, dass er zwar mit der Regelung einverstanden sei, aber zurzeit keine fünfunddreißig Shilling habe, oder auch nur den einen Teil dieser Summe.

Das schien Lachlan Broad und seinen Bruder sehr zu erheitern. »Tut mir leid, das zu hören, John Black«, sagte Broad. »Vielleicht kann ich ja stattdessen Ihre trübsinnige Tochter nehmen. Ich schaffe es bestimmt, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu zaubern.«

»Wir könnten beide ein Lächeln auf ihr trübsinniges Gesicht zaubern«, ergänzte Aeneas Mackenzie mit einem albernen Kichern.

Kenny Smoke stand auf und beugte sich über den Tisch. »In meinem Haus will ich solches Gerede nicht hören, Lachlan Broad.«

»Vielleicht wär's Ihnen ja lieber, wenn ich mir eine von Ihren Töchtern nehme ...«, sagte Broad. »Die älteste ist schön reif und saftig.«

Kenny Smoke bekam ein ganz rotes Gesicht, und es sah so aus, als wollte er sich gleich auf ihn stürzen, doch Calum Finlayson konnte ihn gerade noch zurückhalten.

Lachlan Broad fing an zu lachen, die Arme vor der Brust verschränkt. Kenny Smoke blieb noch einen Moment stehen und funkelte Broad an, der spöttisch zurückgrinste. Mein Vater starrte auf den Tisch. Darunter sah ich, wie er seine Finger in den groben Stoff seiner Hose gekrallt hatte.

Schließlich setzte sich Kenny Smoke wieder, und Mr. Finlayson, dem zweifellos daran gelegen war, die Angelegenheit zu einem Ende zu bringen, sagte: »In Anbetracht von Mr. Macraes Verhältnissen schlage ich vor, dass die vereinbarte Summe in Raten zu einem Shilling pro Woche gezahlt wird.«

Lachlan Broad zuckte die Achseln. »Meinetwegen«, sagte er und fügte in spöttischem Tonfall hinzu: »Ich will ja nicht der Grund dafür sein, dass mein armer Nachbar in Schwierigkeiten gerät.«

Und so wurde die Diskussion beendet. Lachlan Broad schob seinen Stuhl zurück und schlug seinem Bruder zweimal auf den Schenkel, als Zeichen für den Aufbruch. Als sie gegangen waren, atmete Kenny Smoke hörbar aus und murmelte einen Fluch, der hier nicht wiedergegeben werden soll. Mr. Finlayson sagte zu mir, dass ich mich wohl verhalten hätte. Kenny Smoke ging zur Anrichte und nahm eine Flasche Whisky und vier Gläser heraus, die er zwischen uns auf den Tisch stellte. Ich freute mich, dass er auch für mich ein Glas geholt hatte, doch bevor der Whisky eingeschenkt

werden konnte, stand mein Vater auf und dankte Mr. Finlayson für die gerechte Regelung, obwohl ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, dass er sich nur zu gerne dem Vorschlag von Lachlan Broad angeschlossen hätte, mich öffentlich auspeitschen zu lassen. Kenny Smoke bat ihn, doch noch ein Glas mit ihm zu trinken, aber er lehnte ab. Dann stieß Vater mich an, und wir gingen. Ich hatte Angst, er würde mich ein zweites Mal verprügeln, sobald wir zu Hause ankamen, doch mir wurde lediglich das Abendessen verwehrt. Ich lag auf dem Bett und stellte mir vor, wie Kenny Smoke und Calum Finlayson Whisky tranken und über den Vorfall lachten, während mein Vater in der wachsenden Dunkelheit an seiner Pfeife zog.

0

Meine Zelle hier in Inverness misst fünf Schritte in der Länge und zwei in der Breite. Zwei Bretter, die an der Wand befestigt und mit Stroh bedeckt sind, dienen mir als Bett. In der Ecke stehen zwei Eimer, einer mit Wasser zum Waschen und einer für meine Ausscheidungen. Hoch oben in der Wand gegenüber der Tür ist ein unverglastes, handtellergroßes Fenster. Die Mauern sind dick, und nur wenn ich mich mit dem Rücken an die Tür stelle, kann ich ein kleines Stück Himmel sehen. Ich vermute allerdings, das Fenster dient weniger dazu, dem Insassen einen Ausblick zu bieten, sondern vielmehr dazu, ein wenig Luftaustausch zu ermöglichen. Doch in Ermangelung anderer Ablenkungen erweist es sich als überraschend abwechslungsreich, die langsamen Veränderungen eines kleinen Himmelsstücks zu beobachten.

Mein Wärter ist ein Schrank von einem Kerl, so breit, dass er sich seitwärts drehen muss, um meine Zelle zu betreten. Er trägt eine lederne Weste, ein schmutziges Hemd, das über der Hose hängt, und schwere Stiefel, die laut poltern, wenn er über die Steinfliesen draußen im Gang geht. Die Hosenbeine hat er über dem Knöchel mit einer Schnur zusammengebunden. Das verstehe ich nicht, da ich hier weder Mäuse noch anderes Ungeziefer gesehen habe, aber ich habe ihn nicht nach dem Grund dafür gefragt. Und ebenso wenig nach seinem Namen.

Der Wärter behandelt mich weder mit Freundlichkeit noch mit Verachtung. Morgens bringt er mir ein Stück Brot und etwas Wasser, und wenn mein Eimer voll ist, leert er ihn. In den ersten Tagen unternahm ich ein paar Versuche, mich mit ihm zu unterhalten, doch er reagierte nicht darauf. Als mir der Tisch und der Stuhl gebracht wurden, an denen ich diesen Bericht schreibe, sagte er nichts dazu. Stumm ist er jedoch nicht, denn ich habe ihn schon ein paarmal draußen im Gang sprechen hören. Ich vermute, ich bin ihm gleichgültig und unterscheide mich nicht von den Insassen in den anderen Zellen entlang des Gangs. Ohnehin gibt es hier wenig, worüber man reden könnte. Nachdem er gegangen ist, höre ich, wie er in den übrigen Zellen denselben Dienst verrichtet. Ich habe keinen der anderen Insassen je zu Gesicht bekommen und hege auch nicht den Wunsch danach, da ich mich nicht mit Verbrechern gemein machen will. Nachts brüllen die Männer bisweilen übelste Flüche oder hämmern mit den Fäusten gegen ihre Zellentüren, was nur dazu führt, dass die anderen um Ruhe schreien. Dieser Aufruhr hält eine Weile an und verstummt dann plötzlich wieder, sodass nur noch die leisen Geräusche der Nacht draußen zu hören sind.

Jeden zweiten Tag holt man mich aus der Zelle, und ich darf mir in einem gepflasterten Innenhof die Beine vertreten. Beim ersten Mal wusste ich nicht recht, was ich dort tun sollte. Da die Mauern sehr hoch sind, gelangt keine Sonne hinein, und die Pflastersteine sind schmierig und mit Moos bewachsen. Dann bemerkte ich, dass am Rand des Innenhofs ein Pfad frei getreten war, und so begann ich, im Kreis zu gehen. Der Wärter bleibt die ganze Zeit über am Eingang stehen, aber ich habe nicht den Eindruck, dass er mich beobachtet. In gewisser Weise tut er mir leid. Sein Leben erscheint mir kaum angenehmer als meines, und er wird noch hier sein, lange nachdem ich diesen Ort verlassen habe. Eine Runde im Innenhof ist achtundzwanzig Schritt lang, und in der Regel vollende ich in der Zeit, die mir gewährt wird, sechzig Runden. Das entspricht ungefähr der Strecke zwischen Culduie und Camusterrach, und ich versuche, mir vorzustellen, dass ich dort entlanggehe.

Später am Tag bringt man mir einen Teller Suppe und ein Stück Brot oder ein Bannock<sup>9</sup>. Den größten Teil der Zeit verbringe ich mit dem Verfassen dieser Niederschrift. Ich glaube zwar nicht, dass das, was ich hier schreibe, für irgendjemanden von Interesse sein wird, aber ich bin froh, dass ich etwas habe, womit ich mich beschäftigen kann.

Während der ersten Tage meiner Haft hatte ich kaum Zeit, mich an meine neue Umgebung zu gewöhnen, so sehr wurde ich von den Besuchen diverser Gesetzesvertreter überschwemmt. Immer wieder wurde ich in einen Raum in einem anderen Teil des Gefängnisses gebracht, um mich zu verhören. Mir wurden so oft dieselben Fragen gestellt, dass ich über die Antworten gar nicht mehr nachzudenken brauchte. Des Öfteren hatte ich den Eindruck, dass es meine Gesprächspartner gefreut hätte, wenn ich ihnen eine andere Version der Geschehnisse präsentiert oder in irgendeiner Weise versucht hätte, mich der Verantwortung für das, was ich getan habe, zu entziehen, aber das tat ich nicht. Ich bin von allen höflich behandelt worden und hätte ihnen gerne eine Freude bereitet, aber ich sah keinen Sinn darin, zu lügen. Wenn ich meine Geschichte zum dritten oder vierten Mal wiederholt hatte, wechselten die Anwesenden oft einen Blick, als hätte ich sie in irgendeiner Weise erheitert oder als wäre ich ihnen ein Rätsel. Doch nachdem ich darüber nachgedacht habe, vermute ich, dass diese Herren eher daran gewöhnt sind, mit Verbrechern zu tun zu haben, die wenig geneigt sind, ihre Schuld zuzugeben. Schließlich erzählte ich meine Geschichte noch einmal in Anwesenheit eines Schreibers, und nach mehrfachen Belehrungen, dass ich dies nicht zu tun bräuchte, setzte ich meinen Namen unter die schriftliche Aussage.

Jetzt habe ich, abgesehen von meinem Rechtsbeistand, Mr. Sinclair, nur noch wenig menschlichen Kontakt. Heute Morgen jedoch wurde ich durch einen Besuch des Gefängnisarztes in meiner Arbeit unterbrochen. Er war ein leutseliger Mann mit roten Wangen und einem struppigen Backenbart, der sich als Dr. Munro vorstellte und mir mitteilte, er müsse meinen Gesundheitszustand überprüfen. Ich sagte ihm, es ginge mir gut, aber er bat mich dennoch, mein Hemd auszuziehen, und untersuchte mich gründlich. Während er seiner Aufgabe nachging, stieg mir sein Atem in die Nase, der nach fauligem Dung roch, und ich war erleichtert, als er mit seiner Untersuchung fertig war und von mir zurücktrat. Dann stellte er mir eine Reihe von Fragen bezüglich meiner Verbrechen, und ich gab die üblichen Antworten. Ab und an nahm er eine Zinnflasche aus der Innentasche seines Gehrocks und trank einen Schluck daraus. Er notierte meine Antworten in einem kleinen Büchlein und wirkte kein bisschen beunruhigt von dem, was ich ihm erzählte. Als er seine Fragen beendet hatte, verschränkte er die Arme vor der Brust und musterte mich mit einer gewissen Neugier. Er fragte mich, ob ich bedauerte, was ich getan hatte. Ich erwiderte, das sei nicht der Fall, und im Übrigen sei es auch unerheblich, ob ich es bedauere oder nicht, da das Geschehene nicht rückgängig zu machen war.

»Das ist allerdings richtig«, sagte er. Nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: »Sie sind ein kurioser Geselle, Roderick Macrae.«

Ich erwiderte, ich selbst fände mich keineswegs kurios, und er

<sup>9</sup> Fladenbrot aus Hafermehl.

sei für mich ebenso kurios wie ich für ihn. Daraufhin lachte er gutmütig, und nicht zum ersten Mal war ich überrascht über die Freundlichkeit, mit der ich behandelt wurde, ganz so als hätte ich nichts Schlimmeres getan, als ein Stück Butter zu stehlen.

